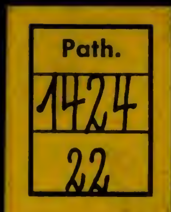

Path.
1424
22



<36601342430017



Ueber
Verdünnung
und
Verdünner.

Eine
höfliche Erwiederung des Dr. Eisenmann
auf das
höfliche Sendschreiben des Herrn Regimentsarzts
Dr. Griesselich.

Herausgegeben und bevorwortet
von
Dr. A. Kornfeger.

Bamberg,
bei J. C. Dresch.
1838.

Vorrede.

An

Dr. Strykius,

ehemaligem Badearzte in Maulbronn.

Aus Ihrem letzten Schreiben, datirt vom Saturn, ersah ich, dass Sie sich zur Zeit mit Kosmopolitismus, Weltliteratur und der reinen Physiologie der Weltkörper befassen. Wie müssen Ihnen unsere Eisenbahnen, unsere Selenognostiker, unsere elektro-magnetischen Telegraphen so klein vorkommen! Und dennoch können Sie ohne Nachricht von unsern Kleinhändeln nicht bestehen, weil Sie nicht allein in denselben den verjüngten Maassstab Ihrer eigenen grandiosen Bilder wieder erkennen, sondern auch zur Fertigung des grossen Baues kein Steinchen missen können. Eine jede Molekül ist sowohl Bild eines Weltkörpers, als auch Glied in der grossen Kette.

Neues giebt es zwar viel bei uns, aber nichts Grosses. Der alte Braga ist wieder erstanden, aber seine kolossalen Glieder wollen für unser Pygmäengeschlecht nicht mehr recht passen. Die

Zwerge fürchten ihn, darum tadeln sie ihn, und der Riese fühlt sich unbehaglich.

Wir haben kleine Tugenden erworben, und grosse Untugenden behalten. Wir haben unser Leben mit vielen Kleinigkeiten bereichert, die unsere Kräfte in Anspruch nehmen, sie zersplittern und vergeuden. In der Poesie haben wir viele Titanchens, aber keinen Titan; unter den Naturforschern viele Treviranchens, aber keinen Treviran; in der Politik, statt kräftigen Parlamentärs und standhaften Publicisten, einseitige Doktrinärs und eitle Kasuisten; in der Religion viele Heuchler und Betbrüder, aber wenig Christen. Unsere Vaterlandsliebe besteht positiv noch immer in ein bisschen Romantik und ein bisschen Handwerksburschenglauben, negativ in übelgewähltem Hass gegen Nachbarn, die uns viel gelehrt haben. Die vorherrschendste Tugend ist laquaienhaftes Benehmen und Unterwürfigkeit vor einem Fremden, der uns imponirt; und wenn er Hasen bei uns schiesst, so stopfen wir sie zum Andenken aus; kömmt er dann einst wieder und begehrt unsern eigenen Balg, so fahren wir demüthigst aus der Haut und offeriren ihm dieselbe.

Sonst verstand man unter Doktrin einen Zweig des ganzen Baumes » Wissenschaft, « jetzt braucht

man diesen Zweig als Ruthe, wodurch man den Baum verstümmelt. Man kann den Bildungstrieb freilich nicht vernichten, aber krüppelhaft wird der Baum doch etwas, und die Wasserschösslinge gereichen zur Unzier. Aus diesem Grunde hasse ich so tief alle Doktrinen und Doktrinärs, — nämlich in dem jetzigen schlimmen Sinne.

Sie, mein Verehrtester, der mit Welten Kegel schieben könnte, haben jetzt freilich keinen Begriff mehr von diesem kriechenden Gewürmtreiben, obwohl vor ihrer Metamorphose selbst Wurm und Spinne, und zwar nagender Holzwurm als Rezensent, Springwurm als Metakritiker, und Skorpion als Antikritiker, an den Gesundheitsquellen Maulbronns, wo Ihr Maul kein Born krystallnen Heils, sondern giftigen Unheils war.

Eine jede Kunst, jede Wissenschaft, jeder Staat und jede Korporation müssen jetzt ihre herrschende Doktrin haben, wofür man mitunter den Namen »System« usurpirt. *) Da haben wir eine historisch-mittelalterlich-stabil-mystisch-spiritualistische Doktrin, welche sich zur universellen Lebensdoktrin erheben, und die Herrschaft über

*) Denn in den verschiedenen Systemen ist nichts Einschlägige ausgeschlossen, nur das Ziel verschieden; in den verschiedenen Doktrinen ist alles dieselben Störende hartnäckig verbannt und verdammt, und die Doktrin selbst das Ziel.

die Geschichte, *) über die Bewegungen in der Religion, in der Politik, in der Jurisprudenz, ja sogar in der Medizin vindiciren will. Man befiehlt der Natur stehen zu bleiben oder ihre Bewegungen zu beschränken, wenn dieselben nicht für den Käfig der Doktrin passen. Wie politische Doktrinärs eine ganze Völkerentwicklung auf einige Zeit hemmen können, **) so fallen die medizinischen dem Forschungsrad gewaltig in die Speichen.

*) Ein solches Oberhaupt einer vortrefflichen doktrinellen Koterie ergötzte die Zuhörer in seiner Klinik mit der Aeusserung: „Rottek ist unter den Geschichtern, was der — ist unter den Gesichtern." Die heitere Akklammation einer Elite deutscher Jugendblüthe belohnte den Mann. Rottek wird sich aber ebenso gut darüber trösten, als über jenen anonymen Pasquillanten, der den Stab ganz unbedingt über ihn gebrochen hat. Sein Verleger wird mit der zwölften Auflage der allgemeinen Weltgeschichte darauf antworten.

**) Ich spreche nicht von den festzuhaltenden Principien, die einer natürlichen Volksentwicklung, und dem Stadium, in welchem sich dieselbe gerade befindet, entsprechen. Es ist ein albernes Beginnen die jetzige Zeit in einen Model zwängen zu wollen, den man sich aus historischen Resten geschaffen hat. Es ist ein segensreiches Beginnen, aus den Symptomen der Zeit, in der wir leben, auf ihr Wesen zu schliessen, und darnach die Diagnose und die Therapie — die Geschichte und die innere Politik — zu bilden. Das erstere Verfahren schafft unzeitgemässe, politische Doktrinen, das letztere zeitgemässe, politische Principien. Die Synthetiker fahren immer schlechter als die Analytiker, sei es im Erkennen einer Krankheit oder der Zeitgeschichte.

Wenn Sie, theurer Strykius, das vielleicht schon lange wissen sollten, so schadet dies nichts, denn Sie können es noch Einmal hören.

Ja, und darum hasse ich dieses Treiben, weil es den Reichthum einer Welt ausschliesst, versagt, mit Füssen tritt; — und ihr ganzes Zeug ist doch nur ein Tropfen am gefüllten Eimer.

Das Schlimme liegt nicht allein darin, dass bei dem einseitigen Streben so Vieles, nicht in den Kram Taugende, vernachlässigt und corrumpirt wird, sondern auch in dem Vergänglichen einer jeden Doktrin, in dem raschen Wechsel der vielen Doktrinen, die doch immer nur eigensinniges Menschenwerk, und nicht den Gesetzen der Natur entquollen sind. Es ist ewige Wahrheit, dass Alles schnell zu Grunde geht, was nicht daher sein nothwendiges Entstehen datirt.

Um etwas Grosses zu schaffen, gehören immer mehrere Menschenalter dazu — ein ganzes hippokratisches Zeitalter. Bei uns aber wird das Streben im Beginn abgeschnitten, weil eine heterogene, neu erstandene Doktrin paralysirt. Wie unbegreiflich rasch folgen die Stadien der Evolution, Involution und Decrepidität unserer Doktrinen, täglich und stündlich sich abkürzend, aufeinander. Dieses rasche Durchlaufen der Entwicklungsperioden erstreckt sich auch auf Völker und Charaktere, ohne dass durch jene oder diese etwas geleistet würde. Sonst brauchte man von Beginn

der Revolution bis zur Restauration doch wenigstens einige Jahrzehnte; jetzt ist es mit einigen Monaten abgethan, ja während des revolutionärsten Treibens hat man schon die Modelle zu den detachirten Forts in der Tasche. Im Osten erblühte eine jugendlich-kräftige Revolution — ein blühender, polnischer Albano. Man brauchte kaum Jahre dazu, den Jüngling zu lieben, den gebeugten Mann zu achten, den Greis zu vernachlässigen, zu verfolgen, und endlich zu verspotten; man reisst ihm den mit Kupfer verzierten Gürtel herunter und lässt ihn braune russische Wäsche anziehen. Ist sie ihm nicht hell genug, so kann er sie auf der grossen Völkerbleiche in Sibirien bleichen lassen. Es giebt luftige Charaktere, denen Deutschland zu enge war, sie mussten fliehen; jetzt sind ihre Knopflöcher des Polizeifracks zu eng für dicke russische Orden. Bedenken Sie, wie lange brauchte Görres bis er vom Jakobiner bis zum Kapuziner alle Phasen durchlaufen hatte; Steffens durchlief ähnliche schon schneller. Wie schnitt die »junge Literatur« Titanengesichter, wie rupfte Valerius politische Eichenblätter aus dem Kranz »Dya-Na-Sore,« und schmückte seine Stirn damit! — Jezt sind die kleinen Riesen entlaubt, dürr und altklug, sie

spitzen ihre Nasen und Kinn, sie tragen Touren und Schönpflästerchen, — die Fraubaasen-Physiognomie der Kaffeeschwestern ist fertig. Ein bisschen helgolander Seeluft lügt hie und da noch Jugendfrische auf eine vergelbte Wange. Ja, ja, die naturentfremdeten Doktrinen haben auch ein grosses Stück des raschen Todes der »jungen Literatur« auf ihrem Gewissen. Ein Unverschämter nennt sie öffentlich einen »faulen Kadaver.« *)

Mit der Natur steht man in ewiger Fehde, weil sie den beliebten Doktrinen die Honneurs versagt; Aeusserungen der Natur werden durch Dekrete als nicht existirend erklärt. **) Wirft aber die Natur eine ihrer Wohlthaten den Menschen zwischen die Beine, dann wird diese Wohlthat aufgestutzt und corrumpirt auf jegliche Weise, so dass sie sich nicht mehr ähnlich sieht. Wie einfach und zuträglich sind ein Flussbad und ein Trunk aus der frischen Quelle. Nun aber das Treiben in unsern Wasserheilanstalten ist wirklich ekelhaft, und

*) s. Prospekt der Zeitschrift „Eisenbahn."

**) Die pariser Akademie hat den Beschluss gefasst, auf alle fernere Anerbietungen von Somnambülen so wenig Rücksicht zu nehmen, als wenn Jemand sich erböte die Quadratur des Cirkels zu beweisen. — Der Kaiser von China erliess auch einmal ein Dekret, dass eine herrschende Krankheit, die nach einigen Stunden die Haare ausfallen machte und dann tödtete, nicht existire, und er nichts davon wissen wolle.

man glaubt in eine Kongregation von Wahnsinnigen zu gerathen. Wahnsinn und Uebertreibung sind Attribute unserer Zeit. Diese Wasserkünste gehören zu unserer Zeitgeschichte wie die Asa foetida der pariser Tragödien, wie die Musik des Robert und der Hugenotten, wie das Hochwasser der russischen Geschenke, die Aëronautik, Tam Tam, Great-Western und der literärische »Weltenschmerz — Weltenzerrissenheit — Weltenhumor.« Alles nach Aussen, im Ausdruck und in der Anordnung so gross, und im Innern, in der innern Wahrheit, in der segenbringenden Haltbarkeit so klein. Ein platter, mobiler Novellenschreiber, der einem dürren, eigensinnigen Geschmack innern Kern und Wesen opfert, dünkt sich weit mehr als ein historisches Moment, »denn er kann deren viele erzeugen.« Was reiht sich natürlicher an, als unsere grandiosen »Schweisspressen!«

Die Lebensweise und die Wasserfluthen in den Wasserheilanstalten sollen Kräfte hervorrufen, wozu meistens die Grundbedingungen nicht mehr vorhanden sind; das Schweisspressen soll eliminiren. Die Lebensweise kann man alle Tage und überall haben; Schweisse aber, welche den Organismus in seiner Tiefe ergreifen und erschüttern,

selbst dyskrasische Knochenübel in sehr wenigen Wochen heilen, nicht erpresst werden, sondern mit wohlthätiger Expansion des Respirationsapparates aus den Centren des Organismus steigen, also wahrhaft eliminiren, diese liefern die russischen Dampfbäder; sie sind die beste Acquisition von Russland, und leisten in dem vierten Theile der Zeit und weit mehr, als unsern Wasserheilanstalten möglich ist. Allein die Menschen wollen keinen russischen Dampf, sondern nur russische Orden und Hydriasis, weil das Erringen ersterer und das Wüthen in letzterer zu den modernen Doktrinen gehört.

Seit undenklichen Zeiten ziehen die Leute die Strümpfe verkehrt an; denn die Seite, welche man gewöhnlich aussen trägt, ist die weichste, hat keine Knoten und Faden-Fortsätze, und würde dem Fusse wohlthätiger seyn. Kein Mensch will aber seine Strümpfe verkehrt anziehen, deswegen werden alle Strümpfe verkehrt angezogen. Ein solcher Gebrauch ist zur Doktrin erhoben, desshalb huldigt ihm die ganze Welt.

Doktrin und Mode sind Schwestern, und sehen sich auf ein Haar ähnlich. Alles Unmoderne hat eine schlechte Note. Ein Mensch, der unmodern kurirt wurde, freut sich seiner Gesundheit gar

nicht einmal; und wenn ein Brech- oder Laxir-Doktor, ein Entkohlungs-, ein Neutralisations- oder gar ein Entgiftungsmensch kurirt, so duldet man blos diesen humoral-pathologischen Spuk, weil Rokkoko jetzt gerade in der Mode ist.

Wie abgeschmackt, wie lebensmatt, wie dürr, eigensinnig und ärgerlich schleppt sich die schlottrige Frau Knicksen, die lasterhafte Homöopathie fort, und obgleich sie jetzt ins Wasser geworfen wird, so knickt sie doch noch mit den dürren Fingern herauf. Aber sie wird portirt; besternte und bethörte Herrn leihen ihr ihren eigenen Glanz, und in unserm Sternjahrzehend betet man jede besternte Doktrin an, sei sie auch noch so albern.

Sie gaben mir vor zwei Jahren, wo Sie sich mit den himmlischen Exanthemen, mit Nebelflecken und daraus werdenden Sterngruppen befassten, den Auftrag, nach München zu reisen und Cholera-Plaques zu sammeln, die ich Ihnen auf Glas getrocknet durch einen meteorischen Tourbillon sendete; denn Sie schätzen die Wiederholung des Grössten im Kleinsten, und resultiren aus den Vergleichen auf den gemeinsamen Bildungstrieb. Bei dieser Gelegenheit fielen mir Sendschreiben, Mahnungen und Vorschläge eines Mannes auf, den Sie längst kennen müssen, da er Ihre Sendun-

gen siderischer und kosmischer Miasmen auf Erden vertritt, und als palpable Körper auf Flaschen füllt. Er gleicht Ihnen darin, dass er die kleinsten Naturvorgänge in den (für uns) grandiosen Aeusserungen und Bildungen wiederfindet, oder vielmehr umgekehrt. Er gleicht Ihnen nicht, indem er entgiftet, Sie aber immer noch vergiften (wie den sel. Katzenberger durch Rezensionen), zerstören, und aus der Asche den Phönix bewundern wollen, der Ihnen doch während der Analyse schon entschlüpft ist. Dieser Mann ist ein gefesselter Prometheus, dem alle Tage am Leben gefressen wird, und der mehr nachschafft, als die Adler verzehren können. Es ist ein ganzer Mann; er heisst nicht umsonst Eisenmann.

Herr Dr. Eisenmann machte vor zwei Jahren verschiedene Vorschläge zur Behandlung der Cholera etc., nicht um sich Ruhm zu erwerben, es war Drang seine Menschenpflicht zu erfüllen; er schrieb Briefe an vielvermögende Aerzte, die nicht unbekannt blieben. *) So erhielt ich durch einen würtembergischen oder einen norddeutschen Collegen, ich weiss es wahrlich nicht mehr, bei mei-

---

*) Ich sah auch in der Hand eines hochmögenden Herrn den Vorschlag zu einer allgemeinen Weltsprache etc. Das schlägt in Ihr Fach.

nem Aufenthalt in München im November 1836, die Abschrift eines von Dr. Eisenmann gegen Dr. Griesselich geschriebenen polemischen Schriftchens, welches demnächst im Druck erscheinen sollte, und uns Allen, die am warmen Busen der Natur Nahrung schöpfen, und jede doktrinelle Brutalität und Perfidie hassen, viel Spass machte.

Die Betrachtungen über die Cholera und deren Nachwehen — nämlich die Choleraschriften, — wie die Nachgenüsse — nämlich ein durch das eifrige Studium der Cholera angeregtes tieferes Studium der Krankheitsphysiologie im Allgemeinen — absorbirten fast alle übrigen medizinischen Erscheinungen, und ich vergass des Manuscripts, wesshalb mir auch das Nichterscheinen im Druck nicht auffiel.

Jüngst begann michs zu wurmen, dass eine medizinische Karrikatur, wie Griesselich, ungestraft über den wackern Eisenmann schimpfen, und sein Truggebäude unangefochten bleiben sollte. Ich erkundigte mich nach den Ursachen der Verzögerung, — und da ist es denn wieder die eitle Protektion einer kranken, lebensunfähigen Doktrin, welche den Druck von Eisenmanns Schriftchen verhinderte. Das Ministerium des In-

nern nahm im Jahre 1837 von der Erwiederung Eisenmanns Einsicht, erklärte sie für eine Schmähschrift, und untersagte dem Herrn Dr. Eisenmann unter seinen gegenwärtigen Verhältnissen die Veröffentlichung derselben. Se. Durchlaucht der Herr Fürst v. Wallerstein mochte seine Gründe haben, die Homöopathie zu schützen; ich habe aber keine, — und daher der Entschluss, die Abschrift von Herrn Dr. Eisenmanns Manuscript zu veröffentlichen, und für einen Wehrlosen in die Schranken zu treten, selbst auf die Gefahr hin Herrn Dr. Eisenmanns Unwillen zu erregen. Er möge mir verzeihen, und er kann es um so eher und zur Sühnung, da er die Veranlassung zu einer kleinen Cholera-Fehde zwischen ihm und mir gab. Ihnen, Herr Dr. Strykius, ins Ohr und beiläufig gesagt, er hat meine ganze Cholera-Ansicht — ein kostbares nosologisches Gebäude, wahre pathogenetische Perlen decapitirt und zerbrochen. Sehen Sie, Verehrter, so sind literärische Fehden zwischen ehrlichen Männern! Davon haben Sie wohl noch keinen Begriff, und wenn Sie sich an die Ihrigen mit Dr. Katzenberger erinnern und ungläubig werden wollen, so mögen Sie immerhin noch an ein Stückchen deutscher Treue — so viel die politischen und andere Doktrinärs eben

übrig liessen — glauben, und ausrufen: »Es ist wahr, man hat mirs geschrieben etc.«

Ich übersende Ihnen hiermit nachfolgende Streitschrift und schliesse mit der Mahnung: Halten Sie an der Materie fest, wenn Sie etwas Erkleckliches fördern und etwas Erspriessliches erwarten wollen, denn der sogenannte Spiritualismus tödtet das Beste. Zum Andenken und als Trost für die kranke Zeit schenke ich Ihnen eine Jean Paul'sche Devise (obwohl Sie dem Verfasser derselben immer noch gram sind):

»12000 Gefangene bauten dieses Theater (Coliseo in Rom), und noch weit mehr bluteten darauf. — O, die Baugefangenen haben wir auch, aber für Festungen, und das Blut fliesset auch noch, aber mit dem Schweiss! Nein, wir haben keine Gegenwart, die Vergangenheit muss ohne sie die Zukunft gebähren!« —

Manchmal der Ihrige

Im Oktober 1838.

Dr. A. K.

Ueber
Verdünnung und Verdünner.

Eine
höfliche Erwiederung des Dr. Eisenmann
auf
das höfliche Sendschreiben des Herrn Regimentsarzts
Dr. Griesselich.

> Mit dem Maasse du einmisst,
> mit dem sollst du auch ausmessen.

Herr Regimentsarzt!

Sie haben mir ein Sendschreiben gewidmet, welches mich überrascht hätte, wenn ich nicht längst wüsste, dass die Homöopathen beim Austheilen von Grobheiten ihrem Systeme gewöhnlich untreu werden, und von homöopathischen Dosen und von Verdünnungen durchaus nichts wissen wollen, sondern eher in das andere Extrem verfallen und die Gaben so häufen, dass sie sich gewöhnlich selbst damit beschütten, statt sie dem Gegner beizubringen. Andererseits war ich auch schon deswegen auf eine ähnliche Epistel gefasst, weil es naturgemäss nicht ohne Gestank abgehen kann, wenn man einen faulen Fleck ans Licht zieht. Sohin immer zu! Ich bin an noch ganz andere Dinge gewöhnt als an homöopathische Stylübungen, und ich will Ihnen Rede stehen, wie Sie vielleicht nicht erwarten.

Sie haben meine Erklärung, dass ich nicht gesonnen sei, mit einem oder dem andern Homöopathen eine Lanze zu brechen, nach Ihrer Weise gedeutet, weil es Ihnen ganz fremd ist, wie man einen Streit gegen eine Sache mit möglichster Umgehung der Personen führen könne, und haben sich daher veranlasst gefunden, meinen literärischen Adel etwas zu beleuchten, wo es sich dann ergab, dass ich auf einen solchen Adel keinen Anspruch machen könne, weil ich meine Doktrin selbst geschaffen, und nicht wie Sie die Ihrige von einem Vorfahren ererbt habe. Dagegen lässt sich nichts einwenden, denn wenn des Herzogs von Wellington selbsterworbener Adel schlechter ist als der des Herzogs von St. Alban, welcher bekanntlich von einer Maitresse abstammt, so muss natürlich auch mein literärischer Adel, oder der Adel der von mir geschaffenen Doktrin schlechter seyn als der Adel Ihrer Doktrin, wenn solche auch von einem Narren abstammen sollte, da dieser Ihr Adel jedenfalls um einige Jahre älter ist, und hoffentlich auch bald stiftsfähig seyn wird, nämlich in den Stiften New-Bethlem in London, auf Sonnenstein, Bicetre in Paris, Aversa, Giesing bei München etc. Wenn ich nun unter solchen Umständen Ihnen auf keinen Fall ebenbürtig bin, so musste es mich um so mehr rühren, dass Sie so herablassend waren — in manchen deutschen Provinzen sagt man statt herablassend: niederträchtig — mir einen Ehrengang auf Mistgabeln anzubieten; allein ich muss mich

höflich entschuldigen, dass ich, auf solche Waffen nicht eingeübt, lieber einen gewöhnlichen Knüppel zur Hand nehme und mich damit zu dem pas de deux stelle.

Ich habe mich bei dieser Erwiederung zwar an das Motto zu halten gesucht:

Mit welchem Maas du einmisst,
mit dem sollst du auch ausmessen,

allein ich zweifle, wie ich bereits angedeutet habe, an der Möglichkeit, mit Ihnen ganz gleiches Maas halten zu können, denn dazu fehlt mir auch gar zu viel; namentlich

der Dorfbarbier-Humor, der Ihr Sendschreiben so frisch und lebendig macht;

die köstlichen Wort- und Sylben-Reitereien, sogenannten Judenwitze, welche der Setzer Ihrer Epistel durch gesperrte Lettern ihrer bescheidenen Dunkelheit entziehen musste;

die zartsinnigen vom heimlichen Gemach entnommenen Metaphern, die auf Seite 16 Ihres Sendschreibens dem Leser entgegenduften und überhaupt Ihre blühende Sprache, die mit Blumen geschmückt ist, wie man sie nur je auf einem alten zinnernen Nachttopf sehen kann;

Ihr stolzes Selbstgefühl, mit dem Sie ein zweiter Falstaff auf Ihre erfochtenen Siege hindeuten;

Ihre Redlichkeit, mit der Sie ganz im Geist des edlen Lyndhurst die Worte Ihres Gegners verdrehen und die Streitfrage verkehren;

Ihr hoher ritterlicher Muth endlich, mit dem Sie einen Gefangenen höhnen.

Bei einer solchen Ungleichheit der Kräfte wird es mir, wie gesagt, schwer werden, mit Ihnen gleiches Maas zu halten, und dazu gesellt sich für mich noch eine andere Schwierigkeit: ich gehöre nämlich zu jenen altfränkischen Menschen, welche glauben, dass die Worte blos der Gedanken wegen dascien, und dass sich sohin bei jedem Worte etwas denken lasse, oder dass wenigstens der, welcher es schrieb, sich etwas dabei gedacht habe; und da hat mich denn Ihr Sendschreiben öfter in grosse Verlegenheit gesetzt, indem ich in so manchen Ihrer Phrasen nicht mehr Sinn finden konnte als in den Reden der Fechter in Hofmanns Prinzessin Brambilla. Hiezu kommt endlich noch die ganze Anordnung Ihres Sendschreibens, welches ein unerreichbares Meisterstück seiner Art ist, ein wahres geistiges Labyrinth, in welchem auch die giftigen Drachen nicht fehlen, welchen die Bewachung der Homöopathie anvertraut ist, und in welchem man sich mit dem Faden der gesunden Vernunft kaum zurecht findet. Sie sehen also, ich fühle, was ich wage, — mais il faut!

Schon die erste Seite Ihres Sendschreibens, namentlich das Ausrufertalent, mit welchem Sie meine medizinischen Schriften zur Sprache bringen, liess mich ahnen, wer Sie sind und was sie wollen, und nachdem ich die wiederholten Anspielungen auf meine Gefangenschaft gelesen hatte, konnte ich wohl ohne

ungerecht zu seyn, mein Urtheil über Sie abschliessen. Es gehört wahrlich ein Bankerott des Herzens dazu, um bei einer literärischen Fehde die politischen Schicksale des Gegners, namentlich unter den hier obwaltenden Umständen, in das Bereich des Streites zu ziehen, und nur eine bedauerliche Geistesarmuth konnte die herrlichen Worte, durch welche Schiller die Kunst gefeiert hatte, in folgenden Unsinn verkehren:

> Sie (die Kunst) fratzt mit teuflischem Betrug
> Die Hölle auf die Kerkerwand.

Von einer solchen Poesie kann man wohl sagen:

> Und wär' das Ding nicht so verteufelt schlecht,
> Man könnt's am Ende gar noch witzig nennen.

Uebrigens, da Ihnen das Thema, welches Sie in der eben angedeuteten Art auf den vier ersten Seiten Ihres Sendschreibens behandelt haben, sehr zu gefallen scheint, so verfolgen Sie es nur weiter; mich wenigstens brauchen Sie nicht zu schonen, wenn Sie sich nicht selbst schonen wollen, denn ein Mann, der den Löwen brüllen gehört hat, der achtet es nicht, wenn nebenbei auch noch ein Esel schreit. Uebrigens sans comparaison.

Sie sind, wie ich aus Ihrem Schreiben ersehen habe, sehr musikalisch; wenigstens haben Sie sehr gründlich über den Dudelsack und die Maultrommel gesprochen: denken Sie sich nun das, was ich bis jetzt geschrieben, sei die Ouverture zu meiner Antwort, und Sie werden dann auf das, was folgt, mit weit grösserer Sicherheit schliessen können, als der

Leser Ihres Sendschreibens von dessen Ueberschrift auf den Inhalt desselben schliessen konnte. Von einem Manne freilich, dem der Humor aus allen Schweisslöchern dringt, war es wohl zu erwarten, dass er dem Leser schon durch die Wahl des Titels seiner Schrift einen Streich spielen werde, und das ist Ihnen denn auch herrlich gelungen. Sie gaben Ihrem Sendschreiben die Ueberschrift: Hahnemann und Eisenmann, und da musste natürlich der Leser erwarten, dass Sie ihm zwei Männer vorführen, wenn auch nur so, wie sie nicht sind; aber statt dieser zwei Männer liefern Sie ihm das Portrait eines gewissen Herrn Griesselich, wie er wirklich ist; der eine Brille trägt, und wenn er einen guten Tag hat, geglättet und geplättet ist (S. 26), beinahe einem Menschen ähnlich sieht; der mehr als drei zählen und die Leute — seine Kranken nämlich — sogar in die Brüche bringen kann (S. 27), der so fürchterlich ist, dass man gleich mausestill wird, wenn man sieht, dass man ihn vor sich hat (S. 33); der alle Klatscher und Zungendrescher schnell unschädlich macht, Ihnen wohl gar die Zunge ausreisst, namentlich wenn sie erzählen, dass in München ein Homöopath seine Arzeneien verschenke und sich blos für den in seinem Hause gegebenen Un-Rath Stück für Stück 24 kr. zahlen lasse, von den Armen nämlich, Standespersonen aber auch standesmässige Rechnungen mache. Aber selbst mit dieser Schilderung des Herrn Griesselich ist der Leser gleichfalls

angeführt; denn der Herr Griesselich in dieser Komödie ist nicht so bitterbös, als es dem eben gesagten zufolge scheinen könnte: erklärt er ja selbst S. 31, er wisse nicht ob er lachen oder weinen soll, stellt sich sohin in die Kategorie jenes bekannten Thieres zwischen den zwei Heuhaufen, und kann demnach gewiss nicht so gar furchtbar seyn, wenn er auch manchmal eben so schrecklich schreit, wie das angedeutete Thier.

Ich habe mich in meiner kleinen Brochüre über mehrere bisher gegen die Homöopathie erschienenen Schriften ausgesprochen, und die Art getadelt, die man bei diesem Streite einschlug; dieses hat Ihnen nicht nur Veranlassung zu sehr geistreichen Bemerkungen gegeben, sondern Sie glaubten auch die Gelegenheit benützen zu müssen, ein bisschen Zwietracht zwischen mir und meinen Collegen zu säen. Sie haben freilich selbst gefühlt, dass diese Intrigue kaum zum Ziele führen werde, und ich könnte daher die Sache fallen lassen; da Sie aber weiter unten den Herrn Dr. Simon jun. in Hamburg genannt und dabei ausgerufen haben: »So muss es kommen, die Schande muss im eigenen Lager an den Schandpfahl gestellt werden und sich selbst aufzehren,« so muss ich diesem Ihrem Jubel ein Sordinchen aufstecken. Es hat mir allerdings sehr leid gethan, dass Herr Dr. Simon sich in seinem Feuereifer so weit hat fortreissen lassen, höchst achtbare Männer sehr unglimpflich zu behandeln; aber Herr Dr. Simon hat, so viel mir

bekannt die Lehren Hahnemanns und seiner Schüler nicht entstellt; er hat ihnen keine falschen Behauptungen in den Mund gelegt, er hat die Streitfrage nicht verdreht, er hat sich überhaupt keine Perfidie zu Schulden kommen lassen, und nach meinem Dafürhalten führt nur die Perfidie zum Schandpfahl. Zudem haben die witzigen Köpfe eben einmal die Prärogative, dass man oft ihrem Talente verzeiht, was man ihrem Herzen nicht verzeihen würde, während man sich vom Sarkasmen-Jäger, welcher das Herz opfert, ohne einen Kopf dafür zu gewinnen, mit moralischem Ekel abwendet.

Da meine Schrift fürs grosse Publikum bestimmt war,*) so musste ich natürlich die Laien in die Lage versetzen, die alte Medizin mit der Homöopathie vergleichen zu können. Zu diesem Behuf war es vor allem nöthig, die Leser mit der Aufgabe und den Hülfsmitteln der rationellen Medizin bekannt zu machen. Das that ich denn, und sagte in einem Zwischensatz, dass der gute Arzt diese Aufgabe in der Mehrzahl der Fälle lösen werde. Eine so gestellte Behauptung konnte Ihnen natürlich keinen Stoff

*) Sie fragen mich S. 46, warum ich nicht sage „den hohen Adel und das verehrungswürdige Publikum," und ich hielt anfangs diese Frage für einen Ihrer räthselhaften Witze, nachdem ich aber mich erinnerte, S. 43 Ihrer Schrift gelesen zu haben, dass Ihr homöopathischer Herr College in Stuttgart in der That nichts mehr und nichts weniger sei, als ein Drechsler-Geselle, da ersah ich, dass Ihnen die Frage Ernst war; denn ein Mann der solche Collegen hat, ist natürlich auch an eine solche Sprache gewöhnt.

zu einem Angriff geben; als ein starker Geist aber wissen Sie sich zu helfen: die Worte »in der Mehrzahl der Fälle« lassen Sie unter den Tisch fallen, dagegen eskamotiren Sie mit der Geschicklichkeit des Jahnchen von Amsterdam an deren Stelle die kleinen Wörtchen »meistens« und »fast alles,« und nun der Wechselbalg fertig ist, tragen Sie ihn durch die Strassen und rufen mit Ihrem schon gerühmten Dorfbarbierhumor: He! seht einmal den da, der will euch lehren, wie man sich kaum mehr irren, wie man kaum mehr fehlen und fast alles genau bestimmen kann! Er behauptet, dass der gute Arzt meistens genau beantworten könne, aus welchen Gründen diese und jene Mittel die Krankheit heilen!

Sie erklären es für eine lächerliche Unmöglichkeit, dass der Arzt in der Mehrzahl der Fälle, das heisst unter hundert Kranken wenigstens bei 60—70 über die Entstehung der Krankheit, über ihren Sitz, über ihre Heilbarkeit oder Unheilbarkeit, über die rationelle Wahl der Heilmittel und bei unglücklichem Ausgang über den zu erwartenden Leichenbefund Rechenschaft geben könne; Sie erklären dadurch, dass Sie weit entfernt sind, diese Aufgaben zu lösen, da Sie schon die Anmuthung ihrer Lösung lächerlich finden. Die Folgerungen aus diesem Ihrem abgelegten Geständnisse mögen diejenigen ziehen, welche die Soldaten Ihrer Behandlung unterwerfen, und diejenigen, welche aus freiem Willen bei Ihnen Hülfe suchen.

Aber während Sie die von mir an den rationellen Arzt gestellte Aufgabe für so gar lächerlich finden, erklären Sie ein von mir aus anderweitigen Gründen erzähltes Beispiel, wo ich diese Aufgabe erfüllte, für nichts mehr und nichts weniger, als das Kunststück eines A-B-C-Schützen in der Medizin. Ich möchte wissen, zu welchen geistreichen Bemerkungen ich Ihnen Anlass gegeben haben würde, wenn ich die Diagnose des Magenkrebses so unbedingt für das Kunststück eines A-B-C-Schützen in der Medizin erklärt hätte! Mir ist es in meiner Praxis dreimal vorgekommen, dass ich Magenkrebs diagnostizirte, den die früheren oder mitbehandelnden Aerzte nicht erkannt hatten oder läugneten, und es hat diese Uneinigkeit in der Diagnose einmal zu einem heftigen Streit Veranlassung gegeben, der erst durch die Sektion entschieden wurde. Und denken Sie sich! mein Gegner, der nach Ihrer Ansicht noch hinter den A-B-C-Schützen in der Medizin stehen müsste, war der Stadt-Physikus und Professor Vend, einer der renommirtesten Aerzte in Würzburg, der Verfasser der Schrift »die Elypse der Blutbahn« und, wie viele behaupten, durchaus kein A-B-C-Schütz in der Medizin, sondern ein Mann, von dem Sie gar manches hätten lernen können. Uebrigens ist wohl zu bemerken, dass ich das Beispiel der von mir diagnostizirten Magenverhärtung desswegen erzählt hatte, um zu beweisen, dass der Arzt in der Meinung der Laien nichts verliert, wenn sein Kranker stirbt, sobald er

sein Wissen und sein Handeln rechtfertigen kann. Auch hatte ich bei dieser Erzählung S. 62 meines Schriftchens ausdrücklich erklärt: »Ich habe dieses Beispiel nicht erzählt, um mir etwas darauf zu gut zu thun, denn die Erkenntniss einer Magenverhärtung ist wahrlich keine grosse Kunst« und wenn ich mich unter solchen Umständen gegen Persönlichkeiten sicher geglaubt hatte, so habe ich mich freilich getäuscht; allein man wird mir wohl den Fehler, gewisse Menschen für besser gehalten zu haben, als sie sind, gerne nachsehen.

Nehme ich nun Umgang von Ihrer Geschicklichkeit, eine objektive Frage par force in eine subjektive zu verdrehen, so steht jedenfalls fest, dass Sie die von mir an den Arzt gestellte Aufgabe für ein lächerliches Unding, eine wirklich vollbrachte Lösung dieser Aufgabe aber für ein A-B-C-Schützen-Kunststück erklärten. Ein solcher Widerspruch möchte sehr überraschen, wenn nicht Ihr ganzer Kram aus solchem Pavel bestünde, was ich durch einige Beispiele beweisen will. Ich habe gesagt, dass wir leider noch gar manche Krankheit nicht heilen können und uns oft durch die Sektion rechtfertigen müssen. Das giebt Ihnen Veranlassung zu der überwitzigen Bemerkung: »Sie schieben also den Werth des Arztes zum dritten Theil auf den Tod« — in demselben Athemzug aber machen Sie sich darüber lustig, dass nach meiner Doktrin der Arzt von Gallenfieber-, Typhus-, Scharlach-Kranken keine zehn vom

Hundert verlieren dürfe; und um noch einen rechten Knall-Effekt hervorzubringen, setzen Sie bei, dass dieses nur von bösartigen Epidemieen gelte, denn in gutartigen Epidemieen kämen von 100 sogar 150 davon. Wenn ich also gestehe, dass unsere Kunst gar oft rathlos ist, so giebt Ihnen das Gelegenheit zum Spass; wenn ich anderseits behaupte, dass an den besser gekannten Krankheiten keine zehn von hundert sterben dürfen, so giebt Ihnen das ebenfalls Gelegenheit zum Spass. Wenn ich ferner sage, dass die Heilkunde in einer steten Ausbildung begriffen sei, und dass über kurz oder lang auch solche Krankheiten, gegen die wir jetzt nichts vermögen, näher erforscht und sicherer behandelt werden, so giebt Ihnen das wieder Gelegenheit zum Spass; da ich aber mich beschieden habe zu sagen, solche Fortschritte würden über kurz oder lang erreicht werden, und da ich nicht mit homöopathischer Gewissheit den Tag und die Stunde solcher Entdeckungen angekündigt habe, so giebt Ihnen das erst recht Gelegenheit zum Spass. Eine solche Polemik mag vielleicht Ihrer Person und Ihrer Sache würdig seyn, der unbefangene Leser aber wird sie mit einem Namen bezeichnen, der in literärischen Streitschriften nicht vorkommen soll. Uebrigens kann ich nicht unterlassen, meine Verwunderung darüber auszudrücken, dass Sie meine Darstellung von dem gegenwärtigen Standpunkt der rationellen Medizin so übel aufnehmen, da doch diese Darstellung gar nicht geeignet ist, die Industrie der

Homöopathen zu gefährden; denn durch meine Erklärung, dass wir Aerzte der alten Schule noch gar viele Krankheiten nicht heilen könnten, habe ich gewiss jenen Herren, welche den Schild aushängen: »Hier wird alles kurirt,« manchen Braten in die Küche gejagt; und mehr werden die Homöopathen von der strikten Observanz gewiss nicht wollen, denn sie sind Leute des Verdienstes — von Wissenschaft kann ja bei der Homöopathie ohnediess nicht die Rede seyn.

Ich komme nun zur Hauptsache, nämlich zu den der Homöopathie gemachten Vorwürfen und zu Ihren Erwiederungen. Ich habe eine von Hahnemann ausgegangene und von seinen Schülern vertheidigte Lehre angegriffen, welche sich durch folgende Sätze charakterisirt:

1) Die verschiedenen Krankheiten kennt der Arzt nur in sofern, als sie sich durch ihre Erscheinungen offenbaren; die Natur derselben kann der Arzt nicht ergründen; *) ihre Ursache braucht er nicht zu wissen; und jeder einzelnen Krankheit einen Namen zu geben ist unnöthig und unmöglich.

*) Später hat Hahnemann diese Lehre in Bezug auf die chronischen Krankheiten dahin modificirt, dass er letztere Alle durch Krätze, Tripper oder Schanker entstehen lässt, und diese nächste Ursache oder Natur der Krankheiten neben deren Symptomen beachtet wissen will. Für die chronischen Krankheiten hat er sohin ein System, in welchem Krätze, Tripper und Schanker die drei Gattungen, die Symptome aber die Species bilden.

2) Die Natur an sich kann keine Krankheiten heilen, die Kunst allein, und zwar nur die homöopathische Heilkunst vermag solches zu leisten.

3) Die Krankheiten werden geheilt, indem der Arzt Heilmittel giebt, welche bei Gesunden ganz ähnliche Symptome hervorbringen wie die zu heilende Krankheit.

4) Diese Arzneien werden in unendlicher Verdünnung angewendet, denn durch ihre Verdünnung wird ihre Heilkraft erst erschlossen.

Dieses ist die Lehre, welche ich in meinem Schriftchen angegriffen habe, und gegen meine dortigen Angriffe haben Sie folgende Repliken gemacht:

1) Sie behaupten, dass alles, was ich in meinem Schriftchen gesagt, längst von anderen Aerzten vorgebracht worden sei, und diesen Vorwurf des Plagiats benutzen Sie als Thema zu herrlichen Fugen — um mich nach Ihrem Vorgang musikalischer Bilder zu bedienen — und bezeichnen sogar die Bücher, aus welchen ich meine Materialien ganz oder theilweise genommen haben soll. Allein abgesehen davon, dass ein solcher Vorwurf an der Sache nichts ändert, so ist er auch ganz unbegründet. Ich befinde mich seit dem 21. September 1832 in der strengsten Haft; seit jener Zeit konnte ohne Wissen und Einsicht des Gerichts kein Buch — es mochte von Würzburg, Erlangen oder aus einer Münchner Bibliothek kommen — in mein Zimmer oder aus meinem Zimmer gebracht werden; meine Lektüre ist demnach, wenn sie auch

sehr umfassend war, genau kontrolirt, und ich kann sohin nachweisen, dass ich die von Ihnen angedeuteten Schriften von Stieglitz, Balz und Sachs nie zu Gesicht bekommen habe; dass ich Johns Beiträge noch nicht gelesen, dass ich die homöopathische Zeitung, und sohin auch die in derselben enthaltenen Abhandlungen von Trinks nicht kenne; dass ich von einem, dem meinigen ähnlichen Vorschlag zur Prüfung der Homöopathie eben so wenig wusste, als von dem angedeuteten Reuter- Lochner- Löhner'schen Artikel, welches kaum auffallen wird, wenn man weiss, dass mir während dem Gang der Untersuchung keine Zeitungen zugelassen wurden. Was aber Ihre eigenen Schriften betrifft, so erkläre ich gegen Sie, grosser Mann! dass ich nicht einmal von Ihrem Daseyn etwas gewusst habe; hoffe aber, dass Sie mir diese Unwissenheit gütigst nachsehen werden, da vor dem begonnenen Leuchten Ihres jetzt allerdings sehr, wenn auch nicht rühmlich, bekannten polemischen Talentes noch gar viele andere Aerzte einer ähnlichen Unwissenheit schuldig waren: in München unter 120 etwa 119 und in Würzburg vielleicht verhältnissmässig noch mehr.

Mit dieser Erklärung dürfte es wohl um alle die schönen Redensarten, wie Abschreiben, Aufwärmen, Nachmalen, Variiren, Reminiszenzen, und überhaupt um »Ihrer Reden Prunkgewinde, in welche Sie der Menschheit Schnitzel gekräuselt« für immer geschehen seyn. Es hätte Ihnen aber auch ohne diese Erklä-

rung kaum auffallen sollen, wenn in meinem Schriftchen auch Gedanken vorkommen, die etwa ein oder der andere Schriftsteller bereits vor mir ausgesprochen hat; da Sie aber nicht einzusehen scheinen, dass mehrere Schriftsteller Aehnliches sagen können, und zum Theil sogar sagen müssen, ohne sich abgeschrieben zu haben, so will ich Ihnen dieses durch ein Beispiel deutlich machen. Wenn hundert Naturforscher nacheinander die Naturgeschichte und die Lebensweise der Affen nach eigenen Beobachtungen beschreiben, so werden sie wohl in der Darstellungsweise, in der Sprache und auch in manchen Einzelheiten von einander abweichen, in der Hauptsache werden sie aber wohl alle miteinander übereinstimmen, denn sie beschreiben ja alle nur Affen und keine Menschen. Dasselbe muss sich nun wohl auch bei Schriftstellern treffen, welche ein Bild der Homöopathie und ihrer Untugenden liefern, und wenn die von verschiedenen Meistern gefertigten Portraits der Homöopathie sich unter einander ähnlich sind, so hat man eher Ursache sie für naturgetreue Original-Gemälde, als für Nachmalereien zu halten, da bekanntlich Copieen von Copieen immer unähnlicher werden. Uebrigens hätte der Genre Ihres eigenen Witzes Sie abhalten sollen, von Nachmalereien und dergleichen zu sprechen; denn abgesehen von den hundert Gemeinplätzen, welche als obligate Parthieen in Ihrer brillanten Serenade vorkommen, so wird wohl Jedermann auffallen, dass Sie das von mir ge-

brauchte Wort »gemeinverständlich« auf dieselbe Art zerlegt haben, wie Herr Dr. Simon das Wort »allgemein« — wegen welcher Zerlegung Sie ihm den Schandpfahl zugedacht haben, — dass Sie ferner der von mir angedeuteten »Hahnemanie« mit bewunderungswürdiger Fertigkeit, wenn auch ohne Sinn, eine »Eisenmanie« nachgebildet haben; und daraus wird vielleicht ein oder der andere Leser folgern, dass Sie die Nachahmungsgabe jener drolligen Thiere, von deren Naturgeschichte oben die Rede war, in hohem Grade besitzen.

2) Sie haben mir vorgeworfen, dass ich zwar ein mundfertiges Christenthum vor mir gehabt, in meinen Handlungen dasselbe aber verleugnet habe, und zwar

a) weil meine vorgeschlagene Prüfung der Homöopathie voll gehässiger Angriffe, voll redender Zeugen sei, dass ich nichts von dem verstehe was ich angreife. Aber mein gestrenger Herr Regimentsarzt, glauben Sie denn wirklich, dass es etwas Unchristliches sei nichts von der Homöopathie zu verstehen? Glauben Sie wirklich, dass derjenige, der schon die schwere Sünde homöopathischer Unwissenheit auf sich hat, auch noch die Sünde eines gehässigen Angriffs, bei welchem man doch wissentliches Unrecht voraussetzt, verschulden könne? Soviel mir bekannt, sagt die Christuslehre, der Unwissende könne nicht sündigen, und ich weiss nun nicht, ob Sie zu lange von Ihrem Katechismus oder zu lange von der

Logik weg sind, da Sie die Lehre des einen oder der andern, vielleicht auch beider vergessen haben;

b) weil ich eine Prüfung der Homöopathie vorgeschlagen, ohne die Herrn Homöopathen zu fragen, wie sie ihre Lehre geprüft haben wollen. Mit gleichem Rechte dürften wohl die Beutelschneider den Staatsregierungen das Christenthum absprechen, weil diese die Ehrlichkeit dieser Leute durch die Polizei und die Justiz prüfen lassen, ohne sie zu fragen, wie sie diese Prüfung vorgenommen haben wollen. Sie haben zwar gemeint, ich würde mich auch dagegen auflehnen, wenn man meine Doktrin prüfen wollte, ohne mich darum zu fragen. Das thut aber jeder Rezensent, und ich habe noch Niemand das Recht zu solchen Prüfungen abgesprochen, steht es mir ja frei, gegen solche Urtheile zu protestiren, und dieses Recht habe ich auch der Homöopathie nie beschränken wollen. Wohlan, machen Sie von diesem Rechte Gebrauch und zeigen Sie, dass meine vorgeschlagene Prüfung auf falschen Vodersätzen oder auf irrigen Folgerungen beruht, und ich bin der Erste, der sie verwirft!

c) Endlich soll ich kein Christenthum besitzen, weil ich gesagt, dass in München ein Homöopath das Verbot des Selbstdispensirens der Art umgehe, dass er seine Arzneien verschenke, sich aber für seine Bemühungen zahlen lasse, und wie ich jetzt noch beisetze, armen Leuten ihre paar Kreuzer auf eine gewissenlose Art abnehme. Herr Regimentsarzt! Sie

müssen wahrscheinlich eine sonderbare Ansicht vom Christenthum haben, wenn Sie glauben, dass die Rüge stadtkundiger Unterschleife sich nicht mit demselben vertrage. Wahrscheinlich haben Sie so eine Art Diplomaten-Christenthum oder gar ein Christenthum nach eigenen Heften, dessen erstes und zweites Gebot heissen: Liebe den Meister Hahnemann über Alles und die übrigen Homöopathen wie dich selbst.

3) Ich habe behauptet, mehrere Aerzte der alten Schule hätten den Homöopathen die Widersprüche und die mit dem menschlichen Verstande unverträglichen Behauptungen ihrer Doktrin vorgehalten, und sie zur Aufklärung oder Vertheidigung aufgefordert; darauf sei aber entweder gar keine Antwort erfolgt, oder die Antwort sei in unartigen nicht zur Sache gehörenden Ausfällen bestanden, oder sie habe eine Berufung auf Hahnemann enthalten, der alles so gesagt habe, oder die Antwort habe die Theorie umgangen, auf die Erfahrung verwiesen und etwa die Auffoderung beigesetzt, man möge die Sache nur probiren. Von dieser meiner Behauptung versichern Sie, dass kein Ocean sie wegwasche. Sie haben übrigens keine homöopathische Streitschrift citirt, welche meine Behauptung Lüge strafen könnte, das war wohl auch nicht nöthig, da Sie ja selbst schon früher und eben gegenwärtig eine Antwort auf Angriffe gegen die Homöopathie gegeben haben, und der Leser mag daher entscheiden, ob diese Ihre Repliken noch

eine fünfte Kategorie von Homöopathen - Antworten nöthig machen, oder ob sie etwa unter die Kategorie der unartigen, nicht zur Sache gehörigen Ausfälle zu stellen sei.

4) In Bezug auf die Sache selbst entgegnen Sie mir, dass ich blos die Homöopathie kenne, wie sie von Hahnemann und seinen Nachbetern gelehrt, vertheidigt und betrieben werde, das sei aber nicht die Homöopathie. Wenn ich gesagt hätte, die Medizin, wie sie von Hippokrates gelehrt und seit 2000 Jahren von seinen Nachbetern ausgeübt worden sei, sei nicht die hippokratische Medizin, so würden Sie gewiss alle Register Ihres zarten Humors gegen mich losgelassen haben. Doch ich will nicht mit Ihnen darüber rechten, ob derjenige, der eine Sache entdeckt oder erfindet, auch befugt sei, dieser Sache einen Namen zu geben und ihren Begriff zu bestimmen, oder ob es jedem andern zustehe, dem anerkannten Schöpfer einer Sache einen Wechselbalg unterzuschieben, und diesen dann je nach Belieben in ein Flügelkleid oder in eine Hanswurstenjacke zu stecken; ich will Ihren Einwurf trotz seines paradoxen Aussehens als beachtenswerth anerkennen und ihm eine ernste Prüfung widmen. Ich habe die Homöopathie angegriffen, wie sie Hahnemann und seine Nachbeter lehren und treiben, und habe sohin das Objekt des Streites genau bezeichnet. Wenn Sie nun diese Homöopathie ableugnen und namentlich die Ungereimtheit und Widersprüche des Organons selbst

eingestehen, was geht Sie dann mein Angriff an, da ich dann weder mit Ihrer Sache und noch weniger mit Ihrer Person etwas zu schaffen habe? Wollten Sie aber Missverständnissen vorbeugen, so bedurfte es von Ihrer Seite nur der Erklärung, dass ich in meinen Angriffen gegen die Lehre Hahnemanns Recht haben möge, dass sich ohnedies unter den Homöopathen bereits eine jüngere Schule gebildet habe, welche mit Hahnemann nicht einverstanden sei, und welche die Homöopathie von einem andern Gesichtspunkte auffasse etc., und durch eine solche Erklärung mit ihren Consequenzen wäre das Objekt des Streites ein anderes und der Streit selbst wenigstens anständiger geworden, wenn er auch nicht zum Frieden geführt hätte. Allein es fragt sich, ob Sie eine solche Erklärung zur Basis Ihrer Streitschrift machen und durchführen konnten; ich glaube kaum: denn es wird sich weiter unten ergeben, dass Ihre Homöopathie dieselben unbegründeten und unglaublichen therapeutischen Lehrsätze enthält, die man in der hahnemann'schen Homöopathie findet. Unter solchen Umständen konnten Sie freilich keine ruhige und consequente Vertheidigung liefern, Sie mussten die Sache so viel als möglich im Dunkel halten und darauf ausgehen, dem Leser eine Brühe mit wenig Brocken — wie Sie sich selbst auszudrücken belieben — vorzusetzen.

Bei alledem legen Sie ein grosses Gewicht auf den Unterschied zwischen der Wahl einer Arznei

nach homöopathischen Principien und der Verdünnung der Arzneien — mit welchem Recht, werden wir weiter unten sehen — und machen mir den Vorwurf, ich könne nicht einsehen, dass eine homöopathische Arznei dieselbe bleibe, gleichviel ob sie im concentrirten Zustand (ein passender Ausdruck im Munde eines Homöopathen) oder in der 30ten Verdünnung, d. h. zu einem decilliontel Gran gegeben werde. Dieser Vorwurf ist allerdings in so fern begründet, als ich in der That nicht einsehen kann, dass irgend eine Arznei in der eben genannten Verdünnung noch eine Arznei sei und dass man ihr noch Heilkraft zuschreiben könne, ohne seinen Verstand oder seinen Charakter zu compromittiren. Ob ich zwar zwischen dem wissenschaftlichen Princip, nach welchem eine Arznei gewählt wird, und zwischen der Dosis, in welcher man sie anwendet, einen gehörigen Unterschied zu machen wisse, das ist eine andere Frage, über welche aber abzusprechen Sie am wenigsten berufen zu seyn scheinen, wie aus Folgendem erhellt. Sie haben mit consequenter Höflichkeit geäussert, Sie hätten bei der Lektüre meiner Schriften Ihre Zeit verloren, was ich gerne zugestehen will, aus Gründen, die sich sogleich ergeben, in der öffentlichen Meinung werden Sie aber für diesen Verlust gewiss keine Entschädigung finden, denn jeder Leser, der in Ihrem Sendschreiben meine Schriften aufgezählt findet, wird Sie für einen ganz rathlosen Mann halten, da Sie 8 Bände und darüber von einem

Schriftsteller lesen mochten, dessen werthlose Arbeit Sie doch schon aus den ersten Bänden hätten beurtheilen können. Ich z. B. habe von Ihnen nichts gelesen, als Ihr an mich gerichtetes Sendschreiben, habe aber daraus soviel gelernt, dass ich mit Ihren Schriften meine Zeit gewiss nicht verlieren werde, da ich mich trotz Ihrer wiederholten Einladung nicht entschliessen kann, dieselben eher zu lesen, als bis mir eine Autorität verbürgt, dass in denselben mehr »Brocken« zu finden seien, als in diesem Sendschreiben. Unter solchen Verhältnissen mag denn der Leser entscheiden, ob der durch die Lektüre meiner Schriften Ihnen gewordene Zeitverlust durch die Gehaltlosigkeit dieser Schriften, oder durch Ihre Unfähigkeit sie zu verstehen bedingt wurde. Jedenfalls ist Ihnen der Inhalt meiner Schriften unbekannt geblieben, denn wüssten Sie, was ich in meiner Schrift über die vegetativen Krankheiten S. 592—597 und S. 655—657 von der Homöopathie und von der Prüfung der Arzneimittel an Gesunden gesagt habe, so würde solchen Dokumenten gegenüber Ihre Stirne doch nicht ledern genug seyn, um mir zu sagen, dass ich nicht zwischen dem therapeutischen Princip, nach welchem eine Arznei gewählt und der Dosis, in welcher die gewählte Arznei gegeben wird, unterscheiden könne. Es kann nicht in meinem Plane liegen, das in meiner eben angeführten Schrift gesagte hier zu wiederholen, dagegen muss ich wiederholt die obersten Sätze der hahnemann'schen Homöopa-

thie der Betrachtung unterstellen und dabei untersuchen, in wiefern Ihre Homöopathie von der Lehre Hahnemann's, namentlich in praktischer Beziehung, abweicht.

Abstrahirt man aus Hahnemann's Lehre zwei möglichst allgemein gestellte Sätze, so lauten sie folgendermassen:

I. Es giebt Krankheiten, die sich nicht nebeneinander in demselben Organismus vertragen;

II. die Arzneien heilen die Krankheiten dadurch, dass sie eine krankhafte Stimmung im Organismus hervorrufen, welche sich mit der vorhandenen Krankheit nicht verträgt, sondern dieselbe verdrängt. — Alles was gesund macht, kann auch krank machen, und umgekehrt kann alles was krank macht, unter entsprechenden Umständen auch gesund machen.

Diese Sätze in der hier angedeuteten Allgemeinheit erkennt auch die alte Medizin an. Bekanntlich hat bereits John Hunter den ersten dieser Sätze ganz deutlich ausgesprochen, und der zweite Satz liegt der alterirenden Heilmethode der ältern Aerzte zu Grunde, auch hat mein unvergesslicher Lehrer und Freund, der verstorbene Hofrath Spindler in Würzburg, der wahrlich kein Homöopath war, den Satz »Alles was gesund macht kann auch krank machen und umgekehrt« schon vor 30 Jahren auf dem Katheder vorgetragen und 1809 in seiner allgemeinen Nosologie und Therapie öffentlich ausgesprochen; und

diesen Satz habe auch ich als obersten therapeutischen Grundsatz adoptirt. Ich habe dieses nicht blos in meiner Schrift über die Pyren angedeutet, sondern ich habe mich auch in meiner Schrift über die vegetativen Krankheiten und in meinen Monographieen der Typhen und Cholosen deutlich darüber ausgesprochen. Ich erkenne, dass die China-Präparate und andere Fiebermittel nur dadurch die Intermittentes heilen, dass sie in der vegetativen Sphäre des Organismus eine krankhafte Stimmung anregen, welche jene krankhafte Stimmung, die den Intermittentes zu Grunde liegt, ausschliesst.

In der obigen Allgemeinheit und Wahrheit hat aber Hahnemann seine obersten Sätze nicht ausgesprochen, sondern er lehrt bei № I., dass überhaupt zwei Krankheiten sich nicht neben einander vertragen können, was durch hundertfältige Erfahrung widerlegt wird, und bei № II. behauptet er: 1) eine Krankheit werde nur durch solche Mittel geheilt, welche in gesunden Organismen eine möglichst ähnliche Krankheit oder wenigstens ganz ähnliche Symptome hervorbringen; 2) diese Mittel leisten ihre Dienste gegen die entsprechenden Krankheiten nur dann, wenn sie million- bis dezillionmal verdünnt sind.

Was nun den Untersatz № 1. betrifft, welcher das eigentliche homöopathische Prinzip enthält, nach welchem die Arzneien gewählt werden sollen, so will ich jede rein wissenschaftliche Erörterung dar-

über unterlassen, da die Homöopathen bei ihrer Aufnahme in die Schule der Homöopathie den Eid abzulegen scheinen, sich nie in eine rationelle Kritik einzulassen, und ich verweise blos auf das, was ich in den oben angeführten Stellen meiner Schrift über die vegetativen Krankheiten gesagt habe. Dagegen will ich hier Thatsachen zur Sprache bringen, deren Beweiskraft Jedermann einsehen und Niemand leugnen kann.

Es ist allerdings wahr, dass in manchen Fällen die Arzneimittel bei Gesunden ähnliche Symptome hervorbringen, wie die Krankheit, gegen welche sie heilkräftig sind. So verursachen die Quecksilberpräparate Geschwüre, die von den syphilitischen Geschwüren schwer zu unterscheiden sind, so erzeugt der gegen Pneumonieen in der neuern Zeit renommirt gewordene Brechweinstein in dem Lungengewebe eine ähnliche Anschoppung und Verdichtung, wie die Lungenentzündung, gegen welche er heilsam ist. Aber wenn man aus diesen wenigen Fällen, wo eine Aehnlichkeit zwischen Krankheits- und Arznei-Symptomen stattfindet, eine allgemeine therapeutische Regel entnehmen will, so gelangt man zu einer Lehre, welche nur durch eine zügellose Einbildungskraft oder durch unredliche Behauptung ersonnener Thatsachen in Schutz genommen werden kann. Ich will nicht dabei verweilen, dass der Quecksilbersublimat ein anerkanntes Heilmittel gegen Rheumatismus, Gicht, Ruhr und andere Krankheiten ist,

deren Erscheinungen mit den Symptomen der Sublimat-Vergiftung keine Aehnlichkeit haben, ich will auch kein besonderes Gewicht darauf legen, dass die Syphilis nicht blos durch Merkurialien, sondern auch durch Kupfer-, Silber- und Gold-Präparate geheilt wird, dass sohin ein und dasselbe Mittel (z. B. Sublimat) gegen verschiedene Krankheiten heilkräftig wirkt, und dass eine und dieselbe Krankheit (z. B. die Syphilis) durch verschiedene Mittel geheilt werden kann, das aber muss ich als ein Hauptargument gegen das homöopathische Prinzip anführen, dass die Homöopathen in der That Mittel anwenden, von denen sie nie solche Erscheinungen beobachtet haben, wie sie die zu heilende Krankheit bietet. Die rationelle Medizin behandelt seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts die Wechselfieber und überhaupt die Intermittentes mit China, und, gleichfalls schon sehr lange, die Krätze mit Schwefel, die Flechten mit Spiessglas; die Homöopathie hat dieselben Mittel gegen die genannten Krankheiten beibehalten; es müsste demnach die China bei Gesunden eine dem Wechselfieber ähnliche Krankheit, der Schwefel einen krätzartigen Ausschlag und das Spiessglas ein flechtenähnliches Bläschen-Exanthem erzeugen; allein unsere Erfahrungen lehren uns ganz andere Dinge. Wir wissen seit Sydenham, dass die China eine dem Rheumatismus sehr ähnliche Krankheit zu erzeugen vermag, während der Schwefel ruhrartige Zufälle, selbst blutige Abgänge und wohl auch einen berau-

schungsähnlichen Zustand hervorbringt. Wenn nun die Homöopathen an die Wahrheit ihrer Lehre glauben, so werden sie gewiss keinen Anstand nehmen, unter gehöriger Controle die entsprechenden Versuche mit diesen Arzneimitteln an Gesunden vorzunehmen, und durch die China eine wechselfieberartige Krankheit, durch Schwefel und Antimon krätz- und flechtenähnliche Ausschläge zu erzeugen. Dabei versteht sich aber von selbst, dass die Versuche an unbefangenen Individuen vorgenommen werden müssten, und dass die gehörige Vorsorge gegen Täuschung und Betrug getroffen werde. Gelingt den Homöopathen dieser Versuch, erzeugen sie wirklich in einer Gegend, wo die Wechselfieber nicht heimisch sind, z. B. in München, und zu einer Zeit, wo die Wechselfieber nicht epidemisiren, durch China bei einigen Gesunden eine wechselfieberähnliche aussetzende periodische Krankheit, erzeugen sie durch Schwefel einen krätzähnlichen, durch Spiessglas einen flechtenähnlichen Ausschlag, dann bin ich der Erste, welcher die Wahrheit des homöopathischen Prinzips, nach welchem die Arzneien gewählt werden sollen, anerkennt. Ich weiss wohl, dass Hahnemann sagt, er habe einmal durch China ein künstliches Wechselfieber erzeugt, und dass seine Schüler sich auf diese angebliche Beobachtung berufen; allein wenn auch Hahnemanns Glaubwürdigkeit höher stünde als sie wirklich steht, so könnte sein von einem einzigen Fall genommenes Zeugniss doch nicht hinreichen

um einen Erfahrungssatz zu begründen, und man müsste ihm aus mehr als einer Ursache das »hic Rhodus« zurufen. Wenn mir einer die von der alten Schule behauptete abführende Kraft der Jalappa, die brechenerregende der Ipecacuanha, die Convulsionen verursachende der nux vomica etc. in Zweifel ziehen wollte, so will ich ihn auf der Stelle von der Wahrheit unserer Beobachtungen überzeugen; die Homöopathen werden gewiss bereit seyn, dasselbe zu thun, und damit es ihnen nicht an einem Versuchs-Individuum fehlt, erbiete ich mich die Versuche mit der China und dem Schwefel an mir anstellen zu lassen.

Was ich von den eben angeführten Arzneimitteln gesagt habe, das gilt unter andern auch von den Mitteln, mit welchen die Homöopathen in Wien und in München die Cholera so sicher heilen, als wir andern Aerzte einen einfachen Katarrh. *) Ich will nicht auf die Frage eingehen, in wiefern die homöopathischen Berichte aus Oestreich ganz der Wahrheit gemäss sind; ich will nicht untersuchen, welchen Antheil bei den wirklich stattgehabten Heilungen das neben den homöopathischen Arzneien gleichzeitig in grosser Quantität durch den Mund und durch den After angewendete kalte Wasser hatte, welches bekanntlich schon Cälius Aurelianus empfohlen und von den Aerzten der alten Schule bereits 1831 — also ehe ein Homöopath daran gedacht

*) Man vergleiche das Programm, welches als Beil. zu Nº 287 der Münchner polit. Zeitung von 1836 erschienen ist.

hatte — in Wien mit Erfolg gebraucht worden war; ich will Umgang davon nehmen, dass die östreichischen Homöopathen und ihre gelehrigen Nachäffer in München drei- oder gar viererlei Mittel abwechselnd an demselben Tage reichten, und dadurch dem Hauptsatze der Homöopathie Hohn sprachen, da diese streng verbietet in der Wirkungszeit eines Heilmittels ein zweites oder gar ein drittes und viertes zu reichen — sondern ich will diese Herren blos fragen, ob einer von ihnen in Folge des innern Gebrauchs der Holzkohle, welche sie im höchsten Grade der Cholera empfehlen, je solche Erscheinungen entstehen sah, wie sie der höchste Grad der Cholera bietet, und ob sie bereit sind, durch Versuche an Gesunden ihr Heilverfahren zu rechtfertigen. Da ich die Holzkohle schon vor Jahren in bedeutenden Dosen versucht habe, ohne je solche Erscheinungen beobachtet zu haben, so wäre ich durch die Angaben der Wiener und Münchner Homöopathen sehr überrascht worden, wenn nicht die Homöopathen schon als Solche bekannt wären, die Unglaubliches zu Markt bringen.

Dieses, Herr Regimentsarzt! sind die Einwürfe, die ich gegen den homöopathischen Lehrsatz »similia similibus curantur,« von welchem die Lehre ihren Namen hat, zu machen habe, wobei ich noch von der Thatsache Umgang nehme, dass die Krankheitssymptome nicht die Krankheit selbst sind, indem eine und dieselbe Krankheit unter sehr verschiedenen Symptomen auftreten, und ein und dasselbe Symptom bei

verschiedenen Krankheiten vorkommen kann; wobei ich ferner von der Thatsache Umgang nehme, dass die Homöopathen ein und dasselbe Mittel gegen ganz verschiedene Krankheiten geben und dadurch die behauptete Specificität ihrer Behandlung Lügen strafen. Doch vielleicht irre ich mich in letzter Beziehung, und vielleicht weisen die Herren Homöopathen, denen so vieles möglich ist, nach, dass ein gewöhnlicher Magenkrampf und der höchste Grad der Cholera ein und dasselbe Ding seien, da sie bereits gegen den einen wie gegen die andere die Holzkohle geben. Wenn Sie nun, Herr Regimentsarzt! wirklich an die Wahrheit Ihrer Lehre glauben, so werden Sie gewiss keinen Anstand nehmen, diese Einwürfe durch begründete Thatsachen zurückzuweisen. Wäre die Lehre »similia similibus curantur« begründet, so wäre ich einer der Ersten, welcher ihre grossen Vortheile anerkennen würde, denn sie zeigte uns den Weg gegen manche Krankheit das entsprechende Heilmittel zu suchen und zu finden, während wir rationellen Aerzte oft warten müssen, bis uns der Zufall mit dem ersehnten Mittel bekannt macht. Dagegen muss ich aber auch die Anmuthung zurückweisen, an eine Lehre zu glauben, so lange deren Bekenner das Licht scheuen und von genau kontrolirten Versuchen nichts wissen wollen.

Wenn ich bisher die Qualität der Arzneien, wie Sie sich ausdrücken, oder das homöopathische Prinzip, nach welchem sie zur Heilung der einzelnen

Krankheiten gewählt werden, besprochen habe, so wende ich mich nun an die homöopathische Quantität derselben. Hahnemann und seine Schüler haben die Behauptung aufgestellt, die Arzneien würden durch das Verdünnen nicht geschwächt, sondern im Gegentheil in ihren Heilkräften noch gesteigert, und desshalb haben sie denn auch ihre Verdünnung oder Potenzirung der Arzneimittel bis zum dezilliontel Gran getrieben. Diese Ansicht, so barok sie auch erscheint, enthält wenigstens keinen Widerspruch in sich selbst, sie ist doch eine konsequente Chimäre, und mit ihr ist es denn auch verträglich, dass das Kochsalz in homöopathischer Zubereitung, auch auf solche Menschen noch Arzneiwirkungen äussere, bei welchen das lothweise genossene gewöhnliche Kochsalz nicht die geringste Wirkung hervorbrachte, denn das homöopathisch zubereitete Kochsalz ist ja ein potenzirtes Kochsalz, ein Kochsalz in der 3ten bis 30-ten Potenz; mit dieser Lehre ist es verträglich, dass das Kupfer in homöopathischer Dosis noch ein heftiges Arzneimittel bleibt, während jeder Mensch mit jedem weissen Brod, das er verzehrt, eine grössere Quantität Kupfer zu sich nimmt, ohne die geringste Wirkung davon zu empfinden etc. Allein diese ursprüngliche Behauptung Hahnemanns von der Potenzirung der Arzneien war selbst den Mystikern zu mystisch, und da haben denn einige homöopathische Illuminaten Hand ans Werk gelegt, um eine Combination zwischen Mystizismus und Rationalismus zu

Stand zu bringen, und diese Erleuchteten, zu welchen die Wiener und die Münchner Homöopathen und auch Sie gehören, lehren nun, dass die Heilkraft der Arzneimittel durch das Verdünnen keineswegs potenzirt werde, sondern merklich abnehme, dass aber dieselben auch bei der 30ten Verdünnung noch stark genug seien, um ihre spezifische Wirkung im Organismus hervorzubringen. Und trotz diesem behaupten dieselben Herren und namentlich auch Sie, dass das Kochsalz in der ersten bis dritten Verdünnung (sohin Depotenzirung) bei Gesunden Krankheit hervorbringen könne; dass sohin dasselbe Mittel, welches in der allerstärksten Dosis — nämlich in concentrirtem Zustande genommen — ohne alle krankmachende Wirkung bleibt, nun auf einmal in der Dosis eines milliontel Granes den Menschen krank mache. Das ist ein Ergebniss Ihrer Philosophie, die vor der Hahnemann'schen das voraus hat, dass sie zu einer materiellen Unwahrheit auch noch einen formellen oder logischen Widerspruch hinzufügt: Die Potenzirung der Arzneimittel durch Verdünnen haben Sie nicht anerkannt, dagegen haben Sie gezeigt, wie man Hahnemanns Unsinn noch potenziren könne.

Ich will die Controverse, ob die Arzneimittel durchs Verdünnen an Wirkungsvermögen gewinnen oder nur wenig verlieren den Homöopathen selbst überlassen, und zu meiner Behauptung zurückkehren, dass diese Verdünnungen für jeden vernünftigen

Menschen ein Stein des Anstosses seyn müssen, und dass Niemand begreifen wird, wie ein Tropfen Kamillenthee in das durch einen Sturm durchtobte Weltmeer gegossen, jedem einzelnen Tropfen Wasser noch soviel Heilkraft mittheilen könne, um durch weitere Verdünnung alle Menschen zu heilen, die auf dem ganzen Sonnensystem leben. Diesen monströsen Gedanken haben Sie zwar S. 55 Ihres Sendschreibens vollkommen aufgeklärt, indem Sie versichern, dass die Homöopathen keineswegs einen Tropfen Arznei ins Weltmeer fallen lassen, um ihn in demselben mit Hülfe eines Sturms zu verdünnen, sondern dass Sie diese immense Aufgabe schon mit 3000 Tropfen Wasser zu Stande bringen. Dabei haben Sie mich denn auch ad absurdum geführt, weil ich den Homöopathen vorgeworfen, dass sie solche Verdünnungen machten, welche nach meiner eigenen Behauptung durch alle Gewässer der Welt nicht zu erzwecken seien. Dieser Einfall wird gewiss Effekt machen, vorausgesetzt, dass der Leser Ihres Sendschreibens mein Schriftchen nicht gelesen hat, und in der Bonhommie so stark ist, einem Homöopathen alles aufs Wort zu glauben; hat er aber in meiner Schrift gefunden, dass ich das grosse Mysterium der Verdünnung den Homöopathen bereits abgelauscht, ja dass ich sogar das, was Sie mit 3000 Tropfen Wasser leisten wollen, mathematisch richtiger mit 2970 (99 × 30) Tropfen zu effektuiren S. 13 meiner Schrift gelehrt habe, so wird er, da er bereits durch Sie

erfahren hat, dass Sie eine Brille tragen, wohl glauben, Ihre Brille sei verdammt schmutzig gewesen, als Sie das Sendschreiben an mich verfasst, da dieselbe Sie nicht einmal sehen liess, was ich von den Dezilliontelgaben und deren Darstellung geschrieben habe.

Dass die rationellen Aerzte, die sich den Spass machten homöopathische Gaben verschiedener Arzneien einzunehmen, durchaus keine Wirkung davon fühlten, das finden Sie ganz natürlich, da diese Aerzte sich schon von vorneherein eingebildet hätten, dass diese Arzneien nichts wirken, und sohin auch nichts davon hätten empfinden können, weil nach meiner eigenen Behauptung die Einbildungskraft einen grossen Einfluss auf den Organismus übe. Ich will den logischen Werth dieses Arguments anerkennen, sobald Sie in der That nachweisen, dass gewisse durch psychischen Einfluss heilbare Krankheiten und Arzneiwirkungen ganz gleiche Dinge seien. Ein solcher Beweis wird Ihnen gewiss nicht schwer fallen: Sie nehmen ein von einem rationellen Arzt verordnetes Brech- oder Abführmittel, und bilden sich dann ein, was Sie wollen, besuchen meinetwegen auch, um Ihrer Einbildungskraft zu Hülfe zu kommen, mit diesen Arzneien im Leibe eine Damengesellschaft, und wenn dann die Wirkung derselben ausbleibt, dann steht Ihr Argument fest.

Meine Erklärung, die Erfahrungszeugnisse von meinen Kollegen und von mir selbst gegen die Wir-

kung der homöopathischen Verdünnungen könnten nicht als vollgültiger Beweis gelten, da ein Partei-Zeugniss kein Urtheil begründen könne, giebt Ihnen Gelegenheit sich über einen allgemein gültigen Rechtsgrundsatz lustig zu machen, und diese Erklärung ein Kabinetsstück von Bescheidenheit zu nennen. Herr Regimentsarzt! eine solche Bescheidenheit werden Sie bei allen jenen treffen, deren Rechtssinn nicht durch Rücksichten des Egoismus oder des Parteigeistes beschmutzt ist, bei allen jenen, die im Bewusstseyn von der Lauterkeit ihrer Sache und ihres Strebens keine unbefangene Prüfung scheuen; diese Bescheidenheit kann sich dagegen nicht mit einer Lehre vertragen, die nur auf Parteizeugnissen beruht, und deren Wahrheit von so zarter Natur ist, dass sie nicht einmal den leisesten Hauch einer rationellen Polemik, vielweniger eine unbefangene Prüfung der Thatsachen aushalten kann. Mich wundert es daher nicht, wenn Ihnen eine solche Bescheidenheit wunderbar erscheint.

Während Sie so die edle Verdünnung in Schutz nehmen, behaupten Sie dennoch kühn, bei der Homöopathie handle es sich nicht um die Arznei-Quantitäten, sondern um die Arznei-Qualitäten, und glauben dadurch jeder Prüfung des homöopathischen Unsinns in Bezug auf die Quantität der Arzneien ausweichen zu können; allein Sie hätten wohl denken können, dass Sie mit einigen mehr oder weniger groben Worten und mit etwas mehr oder weniger

Sophisterei den Phalanx meiner Argumente nicht durchbrechen können. Bei der Homöopathie handelt es sich allerdings neben der Qualität der Arzneien um die Quantität derselben, und gerade die letztere oder vielmehr deren Negation in den berüchtigten Verdünnungen ist es, welche der Homöopathie die grössten Verlegenheiten vor dem Tribunal der öffentlichen Meinung zuziehen muss. Alle Aerzte kennen die Heilkraft der China gegen Wechselfieber, wenn sie auch die Theorie »similia similibus« verwerfen, — dass aber die China in der homöopathischen Verdünnung noch Wechselfieber heile, das glaubt keiner; alle Aerzte wissen, welche Wirkung die Brechnuss auf das gesunde und auf das kranke Rückenmark äussert — dass aber die Brechnuss in homöopathischer Verdünnung Lähmungen heile, das glaubt keiner; oder entnehmen wir ein Beispiel aus Ihrem Sendschreiben! Sie versichern mit der Bryonia Krankheiten geheilt zu haben, welche die Erscheinungen des Gallenfiebers zeigten. Gegen diese Behauptung kann ich nichts einwenden; denn es ist möglich, dass die Bryonia eben so sicher gegen die Gallenfieber reagirt, wie die China gegen die Wechselfieber; wenn Sie aber beisetzen, dass die Bryonia sich nicht blos in der Ur-Tinktur, sondern auch in hahnemann'schen Verdünnungen gegen Gallenfieber wirksam erwies, so erwiedere ich: das ist nicht wahr — durch homöopathische Dosen der Byronia wird kein Gallenfieber geheilt, vielleicht aber waren Sie kurz-

sichtig genug, das, was die Natur von selbst leistete oder was etwa ein unbeachtetes Mittel, z. B. Limonade oder ein Getränk aus Essig und Wasser in leichten Fällen von Gallenfiebern bewirken helfen, Ihrem homöopathischen Unding zu gut zu schreiben, und Ihre sehr unbestimmte Aeusserung, dass Sie 6, 12, 50 Kranke, welche diese und jene Erscheinung zeigten, welche zusammen das Bild der Gallenfieber darstellen, durch die Bryonia in der Urtinktur oder in einer Verdünnung (?) geheilt haben, hat mich gar nicht in Erstaunen gesetzt, wie Sie von vorneherein annehmen, denn eine solche unbestimmte Angabe nehme ich für homöopathischen Wind, an welchen man schon gewöhnt ist.

So lange Sie und Ihre Genossen mit solchen Quantitäten von Arzneien manövriren, so lange werden wir immer auf die Frage zurückkommen, ob solche Quantitäten eine Wirkung hervorbringen können; und wenn Brechet und Mark in der Sitzung der pariser Akademie der Medizin vom 27. Jänner 1835 die Erklärung abgaben, dass in Deutschland nur Schufte, Ignoranten und Charlatane die Homöopathie trieben, so haben sie bei diesem strengen Urtheile gewiss nicht die Qualitäten der Arzneien, sondern die Quantitäten derselben im Auge gehabt, mit welchen die Homöopathen dem menschlichen Verstande Hohn und Trotz bieten. Sie mögen sich daher gegen die von mir vorgeschlagene Prüfung der Wirksamkeit homöopathischer Arzneigaben gebehrden wie Sie

wollen, Sie mögen diesen Vorschlag einfältig, unchristlich und wie immer nennen, ich werde immer wieder darauf zurückkommen, bis ich durch Vernunftgründe widerlegt bin.

Mein Argument war folgendes: Die Homöopathen behaupten, dass die Krankheiten durch solche Mittel geheilt werden, welche bei Gesunden ganz ähnliche Erscheinungen hervorbringen, wie die zu heilende Krankheit; die Homöopathen behandeln ihre Kranken wirklich nach diesem Grundsatze, sie müssen sohin die Erscheinungen genau kennen, welche die verschiedenen Arzneimittel hervorbringen, auch behaupten sie in der That, solche genau zu kennen; kennen sie aber diese Erscheinungen genau, so müssen sie nothwendiger Weise auch da, wo krankhafte Erscheinungen in Folge von Arzneigebrauch bei Gesunden eintreten, eben aus diesen Erscheinungen bestimmen können, durch welches Arzneimittel sie hervorgebracht worden sind, und dieses um so sicherer, da sie jedem einzelnen Arzneimittel einen nur ihm eigenen (spezifischen) Complex von Wirkungen zuschreiben; wenn z. B. die Homöopathen behaupten, die China bewirke eine dem Wechselfieber ähnliche Krankheit, der Schwefel einen krätzartigen, das Antimon einen flechtenartigen Ausschlag, die Kohle die Zufälle des höchsten Grades der Cholera, die Bryonia gallenfieberähnliche Erscheinungen etc., so müssen sie natürlich den sonst gesunden Menschen, die an Zufällen der einen oder der andern Art leiden,

ansehen, ob sie China, Schwefel, Antimon, Kohle oder Bryonia genommen haben; die Homöopathen behaupten aber ferner, dass die nach homöopathischen Prinzipien gewählten Arzneien ihre Wirkung in der dritten bis dreissigsten Verdünnung hervorbringen, sohin müssen auch die Homöopathen, wenn man ihnen ein so verdünntes Arzneimittel reicht, dasselbe aus seinen Wirkungen erkennen.

Gegen dieses Argument kann man nur einen einzigen Einwurf machen, nemlich den, dass die kleinen homöopathischen Gaben wohl auf Kranke, nicht aber auf Gesunde wirken. Diesen Einwurf habe ich schon in meiner Schrift gegen die Homöopathie aufs evidenteste widerlegt, ich will ihn aber hier noch einmal bekämpfen. Ich habe in meiner Schrift behauptet, dass die Arzneimittel, welche eine umstimmende Wirkung auf den kranken Organismus üben, in derselben Gabe gereicht auch auf den gesunden Organismus ihre Einwirkung und zwar in noch höherem Grade zeigen, da beim gesunden Organismus der Gegensatz wegfällt, in welchem ein passend gewähltes Arzneimittel zur Krankheit steht. Ich habe für diesen theoretischen Satz den Vergleich mit einer senkrechten Eisenstange gewählt, die, wenn sie gerade ist, mit geringerem Kraftaufwand nach irgend einer Richtung gebogen werden kann, als wenn sie bereits in entgegengesetzter Richtung gebogen ist. Dieser Vergleich war Ihnen zu materiell. Ich habe ferner für Jene, welche mit der Elektrizität bekannt

sind, das Elektroskop zum Vergleich gewählt, dessen Blättchen im Zustand der Ruhe durch eine geringere elektro-positive Kraft positiv gespannt werden können, als wenn sie bereits mit negativer Elektrizität geladen sind. Dieser Vergleich war Ihnen wahrscheinlich zu dynamisch, deswegen haben Sie ihn in Ihrem Sendschreiben ganz umgangen. Ich habe endlich näher liegende Beispiele gewählt nnd daran erinnert, dass dieselbe Dosis Opium, die bei einem gesunden Menschen Berauschung, Schlaf und Tod verursacht, bei einem an Starrkrampf leidenden noch keine von allen diesen Wirkungen hervorbringt; dass dieselbe Gabe eines Abführmittels, die einen gesunden Menschen zu Tod purgiren würde, bei solchen, die an hartnäckiger Verstopfung leiden, gar keine oder nur mässige Ausleerung zu Stande bringt; so könnte ich noch viele Beispiele anführen; allein aus allen diesen Thatsachen folgt nach Ihrer Erklärung nichts anderes, als »dass ich nie einen Arzneiversuch an Gesunden gemacht habe und dass mir überhaupt von einem solchen Versuch kein Begriff inwohnt.« Die Entscheidungsgründe dieses Urtheils aber sind folgende: »man heilt passende Magenkrämpfe mit nux vomica, cocculus, Kohle und andern Mitteln selbst in der 30. Verdünnung, während man stärkere und starke Gaben braucht, um dergleichen Magenkrämpfe bei Gesunden hervorzubringen.« Dieses Argument macht Ihnen Ehre und giebt Zeugniss von der Haltbarkeit Ihrer Sache: Sie setzen meinen That-

sachen, die Sie selbst nicht anzugreifen wagen, Behauptungen entgegen, welche Niemand glaubt, und welche eben erst bewiesen werden sollen, Sie widerlegen sohin Unbestreitbares durch Unglaubliches. Sobald Ihnen ein vernünftiger Mensch glaubt, dass Sie mit einem dezilliontel Gran Kohle Magenkrämpfe heilen, so fällt aller Streit über die Wirkung der hahnemann'schen Arzneigaben von selbst weg. Diese Art zu argumentiren wird sicher bei Ihren Collegen grossen Beifall finden, denn durch sie lassen sich noch ganz andere Dinge beweisen als die Wahrheit der Homöopathie, und wenn der Leser etwa eine solche Beweisführung nicht anerkennen will, so brauchen Sie ihm blos zu sagen, dass ihm von einer Beweisführung gar kein Begriff inwohne.

Uebrigens bedarf es von meiner Seite gar keine Nachweisung, dass die homöopathischen Arzneigaben, wenn sie auf Kranke wirken, auch auf Gesunde wirken müssen, denn Hahnemann hat selbst erklärt, dass die Arzneien in den von ihm empfohlenen Verdünnungen auch bei Gesunden ihre spezifischen Wirkungen hervorbringen, und auch Sie erzählen zum Beweis, dass das Kochsalz in homöopathischer Dosis wirksam sei in der Note auf S. 54 Ihres Sendschreibens: »Ein englischer Arzt, der mich eben besuchte, sagte mir noch, dass er mit Trinks, der auch nicht an das Kochsalz glaubte, und noch einem Arzte die 1. bis 3. Verreibung jedesmal mit 10 Gran bereitet versucht habe. Jeder wurde krank.« Sie erklären

sohin selbst, dass eine solche Dosis eines so indifferenten Mittels den gesunden Organismus krank machen könne. Wenden Sie mir nicht ein, hier sei nur von einer 3. Verreibung mit 10 Gran, sohin nur von einem tausentel Gran die Rede, denn ich gebe Ihnen sogleich zu, dass Sie bei der von mir vorgeschlagenen Prüfung die Arzneien ebenfalls in der 3. Verreibung oder Verdünnung gebrauchen dürfen.

Wenn nun nach den eigenen Angaben der Homöopathen mit Einschluss der Ihrigen die Arznei in der 3. bis 30. Verdünnung auch bei Gesunden die ihnen eigenen Symptome hervorbringen, so müssen auch die Homöopathen die in solchen Gaben von Gesunden genommenen Arzneien aus ihren Wirkungen erkennen, und darauf habe ich den Vorschlag meiner Prüfung gegründet.

Es hat Ihnen beliebt, diesen Vorschlag als exemplarisch albern zu bezeichnen, mit dem Beweis aber, worin denn die Albernheit eigentlich bestehe, wollten Sie den Leser nicht langweilen. Wozu auch? Wenn ein Kraftgenie wie Sie ein Urtheil abgiebt, so bedarf es keiner Entscheidungsgründe und keiner Beweise; die Autorität Ihres Namens deckt alles. Werden Sie aber nicht böse, wenn ich eine solche Autorität nicht anerkenne, und mit Ihnen rechte wie mit andern Menschenkindern, welche die homöopathischen Prärogative der Anmassung und Grobheit nicht haben. Wer ein Argument umstossen oder gar als albern bezeichnen will, der muss beweisen, ent-

weder dass die Vordersätze oder dass die Mittelsätze falsch, oder dass die daraus gezogene Folgerung irrig ist. Gelingt es Ihnen oder einem andern Homöopathen zu beweisen, dass meine vorgeschlagene Prüfung auf falschen Voraussetzungen oder auf irrigen Folgerungen beruhe, sohin materiell oder formell unhaltbar sei, so wird die öffentliche Meinung diese Prüfung verwerfen; können aber meine Folgerungen nicht umgestossen werden, so trifft jeden, welcher die Wirkung der homöopathischen Verdünnungen vertheidigt, eine Prüfung dieser Wirkung aber zurückweist, der Vorwurf, dass er von der Unwahrheit seiner Behauptungen oder von der Unredlichkeit seiner Handlungen selbst überzeugt sei — und solche Menschen mag die öffentliche Meinung richten, wenn es der Staat nicht thun kann.

Doch Sie haben ja auch eine Prüfung vorgeschlagen! Sie wollen dass 20 Arzneien von der 30. Verdünnung an herunter bis zu ganz grossen Gaben in Urtinkturen und Infusum etc. an Homöopathen und Allöopathen versucht werden, die aber nicht wissen sollen was sie nehmen. *) Die Ergebnisse der Arzneiwirkungen sollen genau aufgezeichnet, die zufälligen Symptome von den wesentlichen gesichtet werden, und auf diese Art sollen dann nach

*) Dabei haben Sie wohl den homöopathischen Drehergesellen in Stuttgart und ähnliche Collegen im Auge gehabt, denen man schon die Arzneien im concentrirten Zustand geben darf, ohne befürchten zu müssen, dass sie wissen was sie nehmen.

Ihrer Versicherung die Beziehungen der Arzneien zu den verschiedenen Organen ermittelt werden.

Dieser Vorschlag ist sehr geistreich und seinem resp. Ihrem Zweck ganz entsprechend! Da, wo es sich darum handelt, die positiven Behauptungen der Homöopathen zu prüfen, da geben Sie die Mittel an, wie man die Beziehungen der Arzneien zu den Organen erforschen könne; da, wo es sich fragt, ob die 30. Verdünnung der Arzneien noch eine Wirkung auf den Organismus hervorbringen könne, da schlagen Sie vor, die Arzneien in den von den rationellen Aerzten angewendeten Dosen, nöthigen Falls unzenweis zu versuchen! Ein solcher Vorschlag bedarf keines weitern Kommentars.

Sie haben sich an einigen Stellen Ihres Sendschreibens das Ansehen gegeben, als seien Sie blos darauf bedacht, Hahnemanns ursprüngliche Idee »similia similibus curantur« in ihrer Reinheit zu verfolgen, und von allen hinzugekommenen Charlatanerieen zu entkleiden; ob und in wiefern dieses wirklich Ihre Absicht ist, das mag der Leser aus dem, was Sie über die Verdünnungen vorgetragen haben, und namentlich daraus ersehen, wie Sie sich über das Selbstdispensiren der Homöopathen äussern.

Ich habe gesagt, das gegen die Aerzte bestehende Verbot des Selbstdispensirens habe seine guten Gründe, und müsse schon desswegen in Schutz genommen werden, damit der Staat bei der Unverantwortlichkeit der Aerzte wenigstens einige Garantie

gegen Irrthum und Bosheit habe. Diese Behauptung, die natürlich nicht in Ihren Kram taugt, wurde von Ihnen sehr heftig angegriffen, und wir wollen sehen mit welchen Waffen.

a) Sie belieben meine Behauptung einfältig zu nennen, weil von Irrthum und dessen Verhütung durch den Apotheker nicht die Rede seyn könne. Das ist kurz abgethan; da Sie aber kein rationeller Arzt sind, so wissen Sie eben nicht, dass uns zuweilen etwas menschliches begegnet, und dass mitunter der Apotheker die Form eines Rezepts beanstandet, und den Arzt noch einmal fragt, ehe er dasselbe fertigt. Würden die rationellen Aerzte die Rezepte selbst fertigen, dann fielen zwar die Rezepte weg, allein es dürften gerade die geistreichsten und an solche mechanische Arbeit nicht gewöhnten Aerzte am häufigsten irren. Bei den Homöopathen mag sich freilich die Sache etwas anders verhalten, denn bei diesen ist von einem Irrthume in sofern nicht die Rede, da es ganz einerlei ist, ob sie Arsenik oder Kamillenblumen in der 30. Verdünnung geben, oder ob sie die 10. oder die 30. Verdünnung eines Arzneimittels wählen. In Bezug auf Irrthum dürfte sohin eine Censur der homöopathischen Taschenausgaben unnöthig seyn. Wir kommen aber nun

b) zu der Garantie gegen Bosheit, und diese dürfte gegen die Homöopathen wenigstens eben so nöthig erachtet werden, als gegen die rationellen Aerzte, denn es kann wohl auch einmal einem Homöopathen

gelegen scheinen, den Arsenik oder das Opium oder die Blausäure etc. statt zum dezilliontel Gran in Gaben à la Castaign zu geben. Sie nennen demohngeachtet meine Behauptung einfältig, weil die Controle des Apothekers nicht gegen Bosheit schützen könne, indem der Arzt trotz dieser Controle eine falsche zum Tod führende Behandlung einschlagen könne. Gegen eine falsche Behandlung kann die Controle des Apothekers freilich nicht schützen, von einer solchen ist aber bei der Homöopathie nicht die Rede, denn die Homöopathie besteht ja bei ihren Verdünnungen in Nichtsthun, und ob sohin der Homöopath dieses oder jenes Mittel giebt, so ändert dieses an dem Charakter der Behandlung gar nichts, sie kann wenigstens nie positiv einen lethalen Ausgang herbeiführen, wenn sie auch oft durch ihr negatives Verhalten den Tod des Kranken zu verantworten hat. Wenn also die Controle des Apothekers nur dagegen schützt, dass der Homöopath nicht statt eines dezilliontel Gran Arsenik einige ganze Gran von diesem Gifte giebt, so ist sie schon ausreichend, denn wenn man doch einmal die Homöopathie duldet, so ist es im übrigen ganz gleichgültig, ob die Kranken mit Hülfe *) dieses oder jenes homöopathischen Mit-

*) Der Fürst Karl zu Oettingen und Wallerstein, der Protektor der Homöopathie in Bayern, sagt S. 4 der oben bezeichneten Beilage zu № 287 der Münchner politischen Zeitung von 1836 sehr naiv, in Oberlaa, einem kleinen Orte, seyen 130 an der Brechruhr erkrankte Menschen mit Hülfe allöopathischer Behandlung gestorben. Herr verzeihe ihm! denn — —

tels ihrem Schicksal, resp. der Natur überlassen werden. Sie geben übrigens doch zu, dass die Controle des Apothekers doch einige Garantie gewähre, meinen aber, eben weil sie nur einige, sohin wenige Garantie gäbe, so sey sie verwerflich, denn der Staat müsse viel Garantie haben. Ich hatte bereits oben schon einmal Gelegenheit zu der Bemerkung, dass Ihre Ansichten und Folgerungen bei den Beutelschneidern viel Beifall finden werden, die oben angeführte Behauptung aber dürfte ihnen vorzüglich wohl gefallen, denn wenn diese Grundsätze anerkannt werden, so werden Sie wohl den Antrag stellen, der Staat möge die Gesetze gegen den Diebstahl aufheben, da diese Gesetze notorisch wenig Garantie gegen das Stehlen geben, indem trotz ihres Bestehens tagtäglich gestohlen werde.

c) Sie glauben, dass viel geistige Beschränktheit dazu gehöre, um nicht einzusehen, dass durch meine Behauptung die Apotheker förmlich zu einer über den Arzt stehenden Instanz erhoben werden. Dieser geistigen Beschränktheit bin ich allerdings schuldig, vielleicht darf ich aber auf die Nachsicht derjenigen rechnen, welche wissen, dass ich dieselbe mit allen Staatsmännern theile, namentlich mit jenen, welche die Rentbeamten durch Rechnungskommissaire — welche mit Gottes Hülfe und des Königs Gnade Rentbeamte zu werden hoffen — und die Kassenverwalter durch Controleure beaufsichtigen lassen, ohne zu bedenken, dass sie dadurch eine so heillose In-

stanzen- und Rang-Verwirrung verursachen. Ich schweige von dem Greul, dass in den Ständeversammlungen nicht blos Apotheker, sondern sogar Bauern — horribile dictu! — die Handlungen der Staatsminister ganz unverschämt controliren, während Sie einer Excellenz gegenüber kaum zu athmen wagen würden. Nun wenn Ihr legislatives Talent einmal im Rath der Fürsten leuchtet, so wird das alles anders und besser, denn Sie werden sicher damit debütiren, solche Dummheiten abzuschaffen, Sie werden entweder alle Controle als ein schmähliches Zeichen von Misstrauen aufheben, oder wenigstens um die Rangordnung, dieses Heiligthum aller Schwachköpfe, nicht zu verletzen, jedem Rentbeamten und Kassenverwalter einen Finanzminister und jedem Arzte wenigstens einen Obermedizinalrath als Controleur beigeben. Die Stände endlich die jagen Sie fort, wozu braucht man sie auch, da die Minister von den Fürsten und die Fürsten von Gott beaufsichtigt werden, laut dem göttlichen Recht und Ihrer Rangordnung.

d) Sie nehmen es sehr übel, dass ich durch eine Controle der Aerzte die Möglichkeit einräume, dass auch unter den Aerzten schofle Waare cursiren könne, nur Schade, dass Sie uns verschwiegen haben, durch welche Immunitäts-Akte die Aerzte, die soviel ich weiss aus demselben Stoff geschaffen sind, wie andere Menschen, gegen die Erbsünde des Menschengeschlechts und deren Folgen geschützt sind, ob durch ihren Universitäts-Matrikel, welcher gewöhn-

lich gegen ein falsches Handgelöbniss und etwas baare Münze eingetauscht wird, oder durch das Doktor-Diplom, welches so häufig officielle Lügen enthält, wie das pränobilis, doctissimus etc., oder durch die heilige Weihe der Homöopathie. — Nun Sie werden ohne Zweifel auf unsere Bitte diese Immunitäts- und Canonisations-Akte der Aerzte nachbringen und damit zugleich den Beweis liefern, dass die Franzosen an Castaign einen Justizmord begangen haben.

Sie treten endlich auch den Beweis an, warum die Homöopathen das Selbstdispensiren nicht aufgeben können; es steht nämlich wirklich und wahr und sogar aktenmässig in dem 8. Band der allgemeinen homöopathischen Zeitung geschrieben, dass man in Hannover den Homöopathen das Selbstdispensiren verboten hat, ohne aber die Apotheker anzuweisen die homöopathischen Arzneien zu halten; und das ist natürlich eine offenbare Chikane und ein himmelschreiendes Unrecht gegen die Homöopathen; denn wenn ich in einem andern Orte von Europa einen Apotheker ersuche mir Arzneien à la Hippokrates oder à la Hahnemann oder gar à la Griesselich zum Gebrauch bereit zu halten, und wenn ich ihn über den Absatz derselben beruhige, so entspricht er meinem Wunsch mit Vergnügen; die Apotheker in Hannover aber, das sind ganz sonderbare Leute, diese verfertigen keine Arznei, wenn nicht zugleich ein allerhöchstes Rescript vorliegt, welches die Anfertigung oder die Bereithaltung derselben aufs Strengste befiehlt. Sol-

che complete Narren sind die Apotheker in Hannover, denn wären sie nur ein bischen traitable, so würden die dortigen Homöopathen keine Ursache gehabt haben, sich in der allgemeinen homöopathischen Zeitung zu beschweren. Also die Sache verhält sich genau so, ich beschwöre es bei Homöopathen-Treue.

In diesem Schwur wird aber der Leser vielleicht noch weniger als »einige Garantie« finden, denn diese Treue soll zuweilen nicht einmal in der 30. Verdünnung vorhanden seyn. Der Leser wird sich vielleicht davon überzeugen, wenn er findet, dass ich in meinem Schriftchen den Homöopathen die Befugniss einräumte, ihre Arzneien in den Apotheken selbst zu bereiten und zu ihrer Disposition vorräthig zu halten, und nun in Ihrem Sendschreiben, welches sich doch auf 5 Seiten mit der Apotheker-Angelegenheit beschäftigt, vergebens nach einer Zurückweisung oder Annahme dieses Vorschlags sucht. Ist vielleicht dieser Vorschlag auch nicht ausführbar? Reicht auch er nicht hin, die Homöopathen sicher zu stellen, während die rationellen Aerzte sich ganz auf den Apotheker verlassen müssen? Nein! Sagen Sie es gerade heraus! »Er passt nicht in unsern Verkehr.« Ich aber will Ihnen wenigstens einen Grund angeben, warum mancher Homöopathe das Selbstdispensiren nicht aufgiebt, und dieser geht aus einem Zweigespräch hervor, welches zu München zwischen einem Arzt und einem Gensdarmen Statt fand.

A.: Haben Sie denn mehr Vertrauen zu dem Homöopathen als zu den andern hiesigen Aerzten?

G.: Das gerade nicht, aber man glaubt halt dort wohlfeiler durchzukommen, weil man um 24 kr. auch zugleich die Medizin bekömmt, während man bei einem andern Arzte das Recept und dann noch den Apotheker bezahlen muss.

A.: Wenn aber die Medizin des Homöopathen nichts hilft, wie Sie selbst sagen?

G.: Ja, wer freilich einmal angeführt ist, der glaubt es natürlich nicht mehr.

Die übrigen Gründe, warum viele Homöopathen lieber ihre Ehre als das Selbstdispensiren aufgeben, werden Sie als Mann von Fach besser kennen, als ich; ich will Sie daher nicht weiter damit behelligen, da überdiess meine Epistel schon sehr lang, und für Sie wahrscheinlich auch sehr langweilig geworden ist. Ich eile daher zum Schluss.

Sie leben gewiss der Ueberzeugung, durch Ihr Sendschreiben der Homöopathie einen wichtigen Dienst geleistet zu haben, und ich darf daher wohl annehmen, dass Sie zur Fortsetzung einer solchen Correspondenz sehr bereit seyn werden; ich muss Ihnen daher erklären, dass ich zwar keinen Geschmack an einer solchen Polemik finde, aber doch nicht so unhöflich seyn werde, Ihren Briefen die geziemende Antwort schuldig zu bleiben. Dabei ersuche ich Sie aber, in Ihrem etwaigen zweiten Sendschreiben keinen der streitigen Punkte zu umgehen, keine meiner

Behauptungen zu verdrehen, denn es würde Sie doch nichts nützen, da ich Sie immer wieder darauf zurückführen würde. Grobheiten mögen Sie immerhin einmischen, so viel Sie wollen, und auf ein paar Schmähworte mehr oder weniger kommt es nicht an, denn wie sollte ich Ihnen solche Natürlichkeiten übel nehmen? La botte non da, che del vino, che ha.

Uebrigens rathe ich Ihnen, Ihr homöopathisches Feuer gegen eine andere Seite zu wenden, wo es einen entsprechenden Gegner finden wird, nämlich das Wasser.

Von den rationellen Aerzten hat die Homöopathie vor der Hand nichts zu fürchten, denn die Vernunft ist gegenwärtig nicht in der Mode, dagegen ist im Osten eine Wassernixe aufgetaucht, welche die Homöopathie in ihren Fluthen zu ersäufen droht. Ich will dadurch nicht andeuten, dass ein rationeller Gebrauch des kalten Wassers, besonders in chronischen Krankheiten oder eine vernünftige Hydrotherapie überhaupt der Homöopathie gefährlich werden könne, denn die Homöopathie muss nach ihrem eigenen Princip »similia similibus« d. h. durch eine andere Thorheit verdrängt werden, und dazu ist bereits viel Aussicht vorhanden, denn es wird bereits alles durchs kalte Wasser kurirt. Und dann wie fasslich ist die Wasserkunde für Jedermann? Die Homöopathie war zwar auch sehr verständlich, aber sie hatte doch ihre Haken: die vielen Arzneisymptome zu merken oder auch nur nachzuschlagen und zu vergleichen, war

nicht Jedermanns Sache; auch sollen die Homöopathen selbst in manchen Stücken nicht ganz einig gewesen seyn. Dagegen welche Klarheit im Wasser! Seine Theorie ist so einleuchtend, dass jede Scheuermagd, die je einmal einen schmutzigen Topf mit kaltem Wasser ausgespült hat, sie begreifen muss; und seine Praxis giebt sich von selbst: Wasser von vorne, Wasser von hinten, Wasser von oben, Wasser von unten, Wasser des Morgens, Wasser den ganzen Tag über, Wasser des Abends, das ist das ganze Geheimniss, und das wird man doch begreifen, wenn einem auch das grosse generalisirende Talent des Herrn Professor Oertl abgeht. Welch reichen Stoff zur Unterhaltung liefern überdiess die Wasserkuren mit ihrem Zubehör für die Salons wie für die Dorfschenken? Darum edler Wächter einer edlen Sache — seyen Sie auf der Hut! Die Wasser der schlesischen Gebirgsbäche sind ausgetreten, ihre Fluthen gehen hoch, sie haben schon einen grossen Theil der hohen Gesellschaft mit fortgerissen, der Boden auf dem Sie selbst stehen ist unterwühlt, und wenn Sie und Meister Hahnemann nicht Wunder thun, so raubt Ihnen dieses Wasser in wenigen Jahren alles Land, was Sie und ihre Collegen in einem 30jährigen Kriege ehrlich errungen haben.

Ich schliesse mit dem Bedauern, dass ich ihre Bekanntschaft durch ein solches Sendschreiben machen musste; den Rath, den Sie mir am Schlusse Ihres Sendschreibens gegeben haben, war Ihnen wohl

nicht Ernst, denn Sie werden eben so wenig daran denken, mich zum Proselyten zu machen, als es mir beifällt, Sie von der Wahrheit meiner Doktrin zu überzeugen. Wenn übrigens jene Skandale, welche für meinen Verstand wie für meinen Charakter gleich unverdaulich sind, aus der Homöopathie ausgerottet seyn werden, wozu Sie aber in Ihrem Sendschreiben noch keine Hoffnung geben, dann wollen wir unsern Meinungs-Streit wieder aufnehmen und zum ehrbaren und fruchtbringenden Ideen-Austausch erheben; denn ich bin durchaus nicht intollerant gegen fremde Meinungen. Bis dahin verbleibe ich zwar nicht Ihr ergebener, aber doch

München, im Oktober 1836.

Ihr aufrichtiger
Eisenmann.

